



- 3 Produktive Verunsicherung – ein Modellprojekt als Beitrag zur Qualifizierung der Gedenkstättenpädagogik  
*Gottfried Kößler, Barbara Thimm und Susanne Ulrich*
- 9 Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Videointerviews – Beobachtungen aus der schulischen Praxis mit dem Visual History Archive  
*Juliane Brauer und Dorothee Wein*
- 23 Namen statt Nummern  
Gedächtnisbuch für die Häftlinge des KZ Dachau  
*Sabine Gerhardus*
- 31 »Begegnungen« ein Schülerfilmprojekt mit Ewald Hanstein  
*Renate Venske*
- 34 »De Bunker« Eine interaktive Ausstellung für Jugendliche über niederländische Handlungsdilemmata während der deutschen Besatzung  
*Thomas Irmer*
- 36 Julian Baranowski (1949–2009)  
*Ingo Loose*
- 38 Stellenausschreibung des Förderverein Projekt Osthofen e.V.
- 39 Veranstaltungshinweise
- 44 Literaturhinweise

# Produktive Verunsicherung

EIN MODELLPROJEKT ALS BEITRAG ZUR QUALIFIZIERUNG  
DER GEDENKSTÄTTENPÄDAGOGIK

*Gottfried Köbler, Barbara Thimm und Susanne Ulrich*

Bundesmodellprojekt »Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug – Selbstverständigung und Konzeptentwicklung« (2007–2010)  
Internationales Projekt zur Qualifizierung und Begleitung von Pädagogischen Fachkräften in der Bildungsarbeit an KZ- und »Euthanasie«-Gedenkstätten (bzw. Jugendbildungsstätten mit gedenkstättenpädagogischem Schwerpunkt)

## **Ausgangslage – Pädagoginnen und Pädagogen an Gedenkstätten**

Der Prozess der Institutionalisierung der Gedenkstätten hat es in den zurückliegenden 20 Jahren an vielen Orten möglich gemacht, pädagogisches Personal einzustellen. Zugleich ist Gedenkstättenpädagogik in der Praxis noch immer ein junges, sehr spezifisches pädagogisches Arbeitsfeld, das sehr unterschiedlich verstanden wird. Die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Gedenkstätten kommen häufig aus der historischen Forschung und erarbeiten sich selbst ihre pädagogische Kompetenz in der Arbeit mit den Gruppen vor Ort. Eine zweite Gruppe, die häufig gedenkstättenpädagogisch arbeitet, sind Lehrkräfte, die dafür vom Unterricht freigestellt werden. Es gibt keinen Studiengang »Gedenkstättenpädagogik«, wenn auch einige geisteswissenschaftliche Studiengänge Seminare zu dieser Thematik anbieten.<sup>1</sup> Die Einarbeitung (und Begleitung) von pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist an Gedenkstätten – wenn überhaupt – sehr unterschiedlich geregelt. Erst in letzter Zeit gibt es Initiativen, sich gedenkstättenübergreifend über die Ausbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auszutauschen. Die veränderten institutionellen Bedingungen in Gedenkstätten und die angesammelten Erfahrungen in der Praxis ermöglichen und erfordern einen Prozess der Qualifizierung. Dazu will das Modellprojekt »Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug – Selbstverständigung und Konzeptentwicklung« beitragen.

## **Vorläuferprojekt »Aus der Geschichte lernen?«**

Die Erwartung, dass gedenkstättenpädagogische Arbeit eine demokratiefördernde Wirkung zu entfalten habe, ist allgemein verbreitet. Sie wird von politischen Repräsentanten ebenso geäußert wie von Lehrkräften, die mit Gruppen Gedenkstätten besuchen. Die Reflexion dieses Anspruchs und die Suche nach entsprechenden pädagogischen Konzepten motivierte Pädagoginnen und Pädagogen an verschiedenen Gedenkstätten schon vor einigen Jahren, Übungen aus den Programmen »betzavta«, »Achtung(+Toleranz«, »Eine Welt der Vielfalt« (alle Centrum für angewandte Politikforschung München) in ihre Seminare mit einzubeziehen. Auch mit Bausteinen aus dem Programm »Konfrontationen« (Fritz Bauer Institut), das die Verbindung von migrationspädagogischen Konzepten und historisch-politischem Lernen bezweckt, wird in einigen Gedenkstätten gearbeitet. Im Unterschied zu diesen Adaptionen verliefen die Versuche, Übungen aus den demokratiepädagogischen Programmen in Seminare an Gedenkstätten zu integrieren, nicht besonders zufriedenstellend. So entstand die Idee zum Projekt »Aus der

Geschichte lernen?«, um im Kreis von Fachkolleginnen und -Kollegen die Möglichkeiten und Grenzen der Verknüpfung von Demokratielernen und historisch-politischem Lernen auszuloten und zu diskutieren.

Unter Federführung des Jugendgästehauses Dachau wurden im Jahr 2006 (mit Förderung des Programms ENTIMON) demokratiepädagogische Module im Rahmen von mehrtägigen Seminaren an Gedenkstätten (Dachau, Buchenwald, Mittelbau/Dora und der Gedenkhalle Oberhausen) erprobt und erste Hypothesen erarbeitet:

- Historische Kenntnisvermittlung an Orten ehemaliger Konzentrationslager und Übungen zum Demokratielernen lassen sich nicht unmittelbar verknüpfen.
- Der zurzeit verbreiteten Idee, Gedenkstätten als »Lernorte« der politischen Bildung zu verstehen, muss mit begründeten Vorbehalten begegnet werden.
- Der Gegenwartsbezug historisch-politischer Bildung sollte sich weder in der Herstellung, noch in der Problematisierung von Vergleichen und Analogien erschöpfen. Im Laufe des Projektes wurden Grundsatzfragen formuliert, die im Feld der Gedenkstättenpädagogik offen sind bzw. bislang nicht in einem größeren Kreis verhandelt wurden. Die abschließende Fachtagung ermutigte die Projektträger, sich im Rahmen eines Folgeprojektes diesen Fragen weiter zu widmen.<sup>2</sup>

### **Bundesmodellprojekt »Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug – Selbstverständigung und Konzeptentwicklung« (2007–2010)**

Um die aufgeworfenen Fragen in einem größeren Kreis von FachkollegInnen diskutieren zu können und weitere Perspektiven einzubeziehen, wurde das Folgeprojekt wesentlich umfangreicher angelegt. Die Leitung liegt beim Jugendgästehaus Dachau in Zusammenarbeit mit dem Fritz Bauer Institut und der Akademie Führung & Kompetenz am C.A.P. (»Steuerungsgruppe«). Zur Mitarbeit wurden alle KZ- und »Euthanasie«-Gedenkstätten (bzw. Jugendbildungsstätten mit einem gedenkstättenpädagogischen Schwerpunkt) aus Deutschland, Österreich, Polen, Tschechien und den Niederlanden eingeladen, die über pädagogisches Personal verfügen und in ihrer Bildungsarbeit über Führungen hinausgehende Angebote realisieren. Die Kooperationspartner entschieden sich, den Kreis der Projektpartner auf Einrichtungen zu beschränken, die das Thema Nationalsozialismus *an ehemaligen Verbrechenorten* vermitteln und daher mit spezifischen Fragestellungen umgehen. Von 24 eingeladenen Einrichtungen arbeiten seit Beginn 12 pädagogische Leitungspersonen bzw. langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Deutschland, Polen und Österreich im Projekt mit (»Projektgruppe«). Die »Euthanasie«-Gedenkstätten sind verhältnismäßig stark repräsentiert.

Ziele des Projektes:

- zur Vernetzung von pädagogischen Fachkräften an KZ- und Euthanasie- Gedenkstätten in Deutschland und Europa beizutragen
- aktuelle Fragen der Gedenkstättenpädagogik – insbesondere die pädagogischen und selbstreflexiven Aspekte auf der Ebene von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – zu diskutieren und ein Grundsatzpapier »Berufsbild Gedenkstättenpädagogik« zu entwickeln
- Fortbildungsangebote zu konzipieren, die gedenkstättenübergreifend genutzt werden können und dafür freiberufliche Trainerinnen und Trainer auszubilden
- eine Publikation zur Praxis der Gedenkstättenpädagogik vorzulegen, die Übungen zur Selbstreflexion für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter enthält und diese theoretisch begründet.

Das Projekt ist so angelegt, dass die Projektgruppe die konzeptionellen Entscheidungen und Zwischenergebnisse diskutiert, während die Umsetzung, die Formulierung der Ergebnisse und die Erprobung von Fortbildungsmodulen von der »Steuerungsgruppe« (identisch mit den Autoren dieses Artikels) geleistet werden. Dieser komplexe Prozess lässt sich als Aktionsforschung beschreiben<sup>3</sup>, bei der gleichzeitig der Stand der gedenkstättenpädagogischen Praxis und Reflexion erhoben und konzeptionelle Schritte zu seiner Weiterentwicklung gegangen werden.

### **Reflexion der pädagogischen Praxis an Gedenkstätten**

Als Grundannahmen gedenkstättenpädagogischer Arbeit über 60 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur, wurden zu Beginn des Projektes folgende Arbeitshypothesen formuliert. Unumstritten ist:

- Die Gedenkstätten dienen der Vermittlung von Kenntnissen zur konkreten Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers bzw. der »Euthanasie«-Anstalt und ihrer Einordnung in den weiteren Kontext der NS-Zeit und der damaligen Terror- und Tötungsmaßnahmen.
- Die Gedenkstätten dienen der Vermittlung von Kenntnissen zur Geschichte des Umgangs mit dem Ort nach 1945 bzw. nach der Befreiung.
- Gedenkstättenpädagogik hat die Erschließung der heutigen Gestaltung und der dahinter liegenden politischen Auseinandersetzungen um die Etablierung der Gedenkstätte zur Aufgabe.
- Gedenkstättenpädagogik soll die heutigen vielfältigen Funktionen der Gedenkstätte erläutern.
- Hingegen bedürfen folgende Themenfelder der Reflexion und der kontroversen Diskussion:
  - Die Bedeutung der Widmung des Ortes an die Opfer und ihre Leidensgeschichte steht in einem Spannungsverhältnis zur Aufgabe der Wissensvermittlung.
  - Der Topos »aus Geschichte lernen« steht generell in Frage. Damit ist die Eignung ehemaliger Verbrechenorte zur Vermittlung menschenrechtlicher Werte strittig.
  - Die Eignung von NS-Gedenkstätten für die Entwicklung und Stärkung demokratischer und/oder menschenrechtsbewusster Einstellungen und Verhaltensweisen in kurzzeitpädagogischen Maßnahmen steht mit guten Gründen in Zweifel.
  - Die Mehrzahl der pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Gedenkstätten beklagt einen Mangel an Formen für einen angemessenen Umgang mit Emotionen, die von der historischen Erzählung über das KZ oder das Mordgeschehen am Verbrechenort ausgelöst werden.
  - Die Spannung zwischen den Grundanforderungen an politische Bildung im demokratischen Rechtsstaat (»Beutelsbacher Konsens«: Kontroversitätsgebot, Orientierung am Interesse der Lernenden und Überwältigungsverbot) und der eindeutigen Wertorientierung der Gedenkstätten als Lernorte ist nicht genügend reflektiert.

Wie immer man zu diesen Zielen und Fragestellungen steht, ihnen liegt ein spezifisches Verständnis von Geschichte und von einer gegenwärtigen gesellschaftlichen und persönlichen Perspektive auf diese Geschichte (insbesondere die NS-Zeit) zu Grunde. Dieses Verständnis zu entwickeln und zu reflektieren sollte Aufgabe der Aus- und Fortbildung von pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an Gedenkstätten sein.

## **Gegenwartsdimensionen**

Ein zentraler Aspekt der Reflexion der Ziele gedenkstättenpädagogischer Arbeit besteht darin, eine Position zum Verhältnis von Gegenwart(sbezug) und Gedenkstättenarbeit zu finden. Dies wird bereits im Titel des Projektes deutlich. Der Diskussion über die Berechtigung von Analogien und Vergleichen liegt häufig die Annahme zugrunde, dass die Konstruktion des Verhältnisses zwischen Geschichte und Gegenwart einem spezifischen Interesse außerhalb der Geschichtsvermittlung folgt. Diese Diskussion wird im Rahmen des Projektes geführt.

Wir gehen dabei von einem Verständnis von »Gegenwartsbezug« aus, das an der geschichtsdidaktischen Begrifflichkeit orientiert ist.<sup>3</sup> Der Gegenwartsbezug kann nicht als Ziel pädagogischen Handelns definiert werden, er ist im Gegenteil eine Voraussetzung jeglicher Geschichtsvermittlung. Geschichtsvermittlung kann nicht ohne gegenwärtige Perspektiven und Wertentscheidungen erfolgen. Die »Gegenwartsdimensionen« historischen Lernens realisieren sich daher auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig:

- in den zu vermittelnden Zielen (Geschichtserzählung und demokratischer Wertekanon)
- im pädagogischen Handeln ( u.a. der Interaktion zwischen Leitung und Gruppe)
- in der gewählten Methodik
- in der Interaktion innerhalb der Gruppe und in den individuellen Bezügen der Teilnehmenden auf Geschichte
- im institutionellen (und gesellschaftspolitischen) Rahmen, also dem schulischen Curriculum oder dem Kontext außerschulischer politischer Bildung
- in der aktuellen Präsenz der Gedenkstätte und der dort praktizierten Darstellung der Geschichte.

Die Realisierung der Gegenwartsdimensionen bei der Aneignung von Geschichte gilt es für den je konkreten Ort und für jede Gruppe immer wieder neu zu analysieren und zu reflektieren.

## **Zentrale Fragestellungen – »Berufsbild Gedenkstättenpädagogik«**

Neben der Reflexion der Gegenwartsbezüge haben sich im Laufe des Projektes weitere Themen herauskristallisiert, die im gedenkstättenpädagogischen Alltag von großer Bedeutung sind, wobei der Umgang mit ihnen klare Wertentscheidungen und methodisches Können erfordert. Da sich Fortbildungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überwiegend auf die Vermittlung von historischen Kenntnissen beschränken, rückten in unserem Projekt zunehmend Fragen des eigenen Selbstverständnisses, pädagogische und methodische sowie politische Fragen in den Vordergrund. Aus diesem Diskussionsprozess entstand ein »Berufsbild Gedenkstättenpädagogik«, das diese gewünschten Kompetenzen beschreibt. Auf seiner Grundlage konnten wir Übungen entwickeln, um an diesen Kompetenzen zu arbeiten.

Bisher wurden Übungen und Fortbildungsmodule zu folgenden Themenfeldern entwickelt:

- Bewusstsein über eigene Geschichtsnarrative und der Umgang mit deren Verschiedenheit zu anderen
- Umgang mit dem Eigen- und Fremdauftrag in der Bildungsarbeit an einer Gedenkstätte
- Umgang mit eigenen Emotionen und den Emotionen anderer

- Vergleiche und Analogiebildungen in der Gedenkstättenarbeit
- Heterogenität der Besucherinnen und Besucher sowie die Bezugnahme auf deren Narrative bzw. Orientierungsbedürfnisse

Die Bedeutung dieser Themen für die Identität der Beteiligten (Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Teilnehmende) berücksichtigt das Projekt als Querschnittsthema, wozu auch die geschlechter- und migrationsreflektierende Perspektive gehört.

Im Zentrum des Projektes steht die Überzeugung, dass die Qualität der historisch-politischen Bildung nur durch die Bereitschaft und Fähigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Selbstreflexion gesichert werden kann. Pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Gedenkstätten sollten ihre eigene Haltung im Zusammenhang aktueller erinnerungspolitischer und pädagogischer Diskurse immer wieder neu überdenken können. Um allerdings diesen Grad an Selbstreflexion zu erlangen und zu erhalten, brauchen die Gedenkstättenpädagoginnen und -pädagogen die Unterstützung ihrer Institutionen. Sie müssen nicht nur mit historischen Kenntnissen ausgestattet werden. Die Entwicklung ihrer pädagogischen Kompetenz ist gleichwertig zu betrachten und muss fortlaufend unterstützt werden. Bei ihrer sehr komplexen und (von vielen aus guten Gründen als sehr belastend erlebten) Arbeit sollten die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter regelmäßig durch Supervision oder Intervention begleitet werden. Zumindest eine Form der »Kollegialen Beratung«, die in anderen pädagogischen Feldern seit langem etabliert ist, sollte auch im Alltag von Gedenkstättenpädagoginnen und -pädagogen selbstverständlich sein.

*Wer mehr über die Ergebnisse des Projektes erfahren will, ist herzlich zur Fachtagung am 27. und 28. August 2010 ins Jugendgästehaus Dachau eingeladen.*

## **Projektdaten**

### **Projektträger**

Stiftung Jugendgästehaus Dachau (Barbara Thimm, Projektleitung)

### **Kooperationspartner**

Fritz Bauer Institut Frankfurt (Gottfried Köbler)

Akademie Führung&Kompetenz am C.A.P. München (Susanne Ulrich)

### **Geldgeber**

BMFSFJ Förderprogramm »VIELFALT TUT GUT«

Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«

Stiftung Jugendgästehaus Dachau, Fritz Bauer Institut

### **Projektpartner**

Gedenkstätte und Museum Auschwitz-Birkenau/Polen (Andrzej Karcorzky)

Gedenkstätte Bergen-Belsen (Sabine Bergmann)

Gedenkstätte Buchenwald (Holger Obbarius)

Jugendgästehaus Dachau (Imke Scheurich)

Euthanasie-Gedenkstätte Grafeneck (Franka Rößner)

Euthanasie-Gedenkstätte Hadamar (Dr. Uta George)

Euthanasie-Gedenkstätte Lern- und Gedenkort

Schloss Hartheim/Österreich (Irene Leitner)

KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Österreich (Yariv Lapid)

KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora (Brita Heinrichs)

KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Dr. Oliver von Wrochem)  
Gedenkstätte KZ Osthofen (Dr. Irene Nehls)  
Europäische Jugendbildungs- und  
Jugendbegegnungsstätte Weimar (Dr. Frank König)  
**Trainerinnen und Trainer**  
Mehmet Çan, Christian Geissler, Dr. Uta George, Ulrike Grund,  
Holger Obbarius, Gülcan Yoksulabakan  
**Wissenschaftliche Beratung**  
Prof. Monique Eckmann, Genf  
**Supervision**  
Dr. Helmut Wetzel, Freiburg  
**Projektbegleitende Qualitätssicherung**  
Silvia Simbeck, Florian M. Wenzel  
(beide Akademie Führung & Kompetenz, C.A.P.)

### **Kontakt**

Jugendgästehaus Dachau  
Barbara Thimm  
thimm@jgh-dachau.de  
Roßwachtstraße 15, 85221 Dachau  
Telefon (08131) 617713  
www.jgh-dachau.de

**Barbara Thimm**, Diplom-Kulturpädagogin, seit 15 Jahren in der historisch-politischen Bildung bzw. Gedenkstättenpädagogik tätig, leitet seit 2007 das Bundesmodellprojekt »Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug«.

**Gottfried Kößler**, Lehrer für Geschichte, Deutsch und Politik, ist stellvertretender Direktor des Fritz Bauer Instituts und Mitarbeiter im Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main.

**Susanne Ulrich**, arbeitet als Leiterin der Akademie Führung & Kompetenz am Centrum für angewandte Politikforschung (C.A.P.). Arbeitsschwerpunkte: Toleranz- und Demokratie-Lernen, Konflikt- und Diversitymanagement, Coaching und Praxisberatung.

- 1 Die Hochschulen für soziale Arbeit Mittweida und Dresden planen einen gemeinsamen Studiengang Gedankstättenpädagogik. Federführend ist Prof. Dr. Uwe Hirschfeld von der Evangelischen Hochschule Dresden.
- 2 Weitere Informationen zum Projekt »Aus der Geschichte lernen?« finden sich in der Dokumentation von Verena Haug und Barbara Thimm. Herunterzuladen unter [www.fritz-bauer-institut.de/texte/dokumente/Aus-der-Geschichte-lernen.pdf](http://www.fritz-bauer-institut.de/texte/dokumente/Aus-der-Geschichte-lernen.pdf).
- 3 Wir danken Monique Eckmann, der wissenschaftlichen Beraterin des Projektes, für diesen Hinweis. Vgl. Herbert Altrichter, Waltraud Lobenwein, Heike Welte, Praktikerinnen als Forscherinnen, In: Barbara Friebertshäuser/Annedore Prengel, Handbuch qualitative Sozialforschung, Weinheim und München 2003, S. 640–660
- 4 Siehe zur Begriffsdefinition: Klaus Bergmann, Der Gegenwartsbezug im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 2002.



# Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Videointerviews

BEOBSACHTUNGEN AUS DER SCHULISCHEN PRAXIS  
MIT DEM VISUAL HISTORY ARCHIVE

*Juliane Brauer und Dorothee Wein*

»Ich gehe viel aufgeschlossener und informierter in die Theresienstadtfahrt«, schreibt ein 16-jähriger Schüler nach einem Projekttag mit lebensgeschichtlichen Videointerviews an der Freien Universität. Das Projekt Zeugen der Shoah, das Visual History Archive in der schulischen Bildung hat erste Angebote zur Vorbereitung von Gedenkstättenfahrten nach Theresienstadt und Auschwitz entwickelt. Die Jugendlichen setzen sich dabei mit verschiedenen Erinnerungen von Überlebenden an die nationalsozialistischen Lager auseinander und beginnen auf der Grundlage einer erinnerten, erzählten und auf Video aufgezeichneten Lebensgeschichte, eigene Fragen zu stellen, die sie auf die Gedenkstättenfahrt mitnehmen. Diese ersten positiven Erfahrungen ermutigen uns, in Zukunft die Interviews des Visual History Archive (VHA) verstärkt auch für Projekte mit Erinnerungsorten an die nationalsozialistischen Verbrechen zu nutzen.

Mit diesem Artikel werden wir Einblicke in bisherige Unterrichtsprojekte geben, die bislang an der Freien Universität stattfanden. Es sollen Erfahrungen mitgeteilt und Anregungen für die Auseinandersetzung von Jugendlichen mit dieser besonderen Quellengattung gegeben werden.

## **Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institutes an der Freien Universität Berlin**

Grundlage unserer Arbeit bildet das weltweit größte Interviewprojekt mit Überlebenden und Zeugen des Holocaust. Der US-amerikanische Regisseur Steven Spielberg rief es 1994 ins Leben. In den darauf folgenden fünf Jahren führten ehrenamtliche Interviewer annähernd 52 000 lebensgeschichtliche Interviews in 56 Ländern und in 32 Sprachen, die auf Videobänder aufgezeichnet worden sind. Erklärtes Ziel des Shoah Foundation Institutes for Visual History and Education ist es, die Lebensgeschichten der Überlebenden und Zeugen der nationalsozialistischen Verfolgung für nachfolgende Generationen zu bewahren und für die Bildungsarbeit zugänglich zu machen.

Die weitaus größte Gruppe der Interviewten sind jüdische Überlebende der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik (rund 49 000 Interviews). Aber auch die Lebensberichte von Betroffenen anderer Verfolgengruppen sind im VHA zu finden. So kommen Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, politisch Verfolgte und Opfer der Eugenikpolitik zu Wort. Aus der bildungspolitischen Zielsetzung der Initiative heraus wurden auch Interviews mit anderen Zeitzeugen, wie Rettern und Helfern, Befreiern und Zeugen der Befreiung sowie der Nachkriegsprozesse geführt.<sup>1</sup>

Die Interviewführung ist lebensgeschichtlich orientiert und kann als halboffen narrativ charakterisiert werden. Die Interviewten werden ausdrücklich zu ihrer Lebensgeschichte von Kindheit an befragt, sodass die Zeit vor, während und nach der Verfolgung zur Sprache kommt. Dennoch liegt der Schwerpunkt der meisten Interviews auf der Zeit während der Verfolgung. Die Interviews fanden zumeist in den Privatwohnungen

der Interviewten statt. Als Abschluss der Interviews schlug die Shoah Foundation den Interviewten vor, Erinnerungsstücke zu zeigen und zu kommentieren sowie Familienangehörige oder Freunde vor die Kamera zu holen. Dieses Setting unterstreicht die private, individuelle Atmosphäre der Interviews – und ist ein Charakteristikum der Videointerviews des VHA.

Bis 2005 wurde das Filmmaterial – in der Summe circa 120 000 Stunden – von der Shoah Foundation segmentiert und indexiert. Die vier grundlegenden Suchfunktionen im VHA ermöglichen eine Schnellsuche, die Suche nach Namen, eine thematische Suche innerhalb der verschiedenen Erfahrungsgruppen sowie eine komplexe Schlagwortsuche mit einem Thesaurus, der 50 000 Begriffe umfasst (geografische Bezeichnungen, aber auch Termini wie *deportation from berlin*, *reluctance to discuss*, *attitudes towards Germany/Germans*, etc pp.).

Seit 2006 ermöglicht die Freie Universität Berlin als erste europäische Institution den Vollzugriff auf die Interviews aus dem VHA. Seitdem wird das Archiv von verschiedenen Berliner Universitäten disziplinen- und themenübergreifend in Lehre und Forschung genutzt.<sup>2</sup>

Die Sinnfälligkeit der Nutzung lebensgeschichtlicher Videointerviews in der schulischen und außerschulischen Bildung scheint auf der Hand zu liegen: Begegnungen mit Verfolgten des Nationalsozialismus gehören zu den eindrücklichsten Erfahrungen von Jugendlichen in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Der Besuch von Gedenkstätten wurde bisher häufig mit einem persönlichen Gespräch mit Überlebenden verknüpft. Zukünftig wird eine solche Begegnung immer seltener möglich sein und das ausbleibende Treffen mit Überlebenden hinterlässt eine Leerstelle in manchen pädagogischen Konzepten. Durch die videografische Aufzeichnung bleiben die Berichte der Überlebenden zwar für nachfolgende Generationen erhalten und in verschiedenen Kontexten nutzbar<sup>3</sup>. Die Auseinandersetzung mit Videointerviews stellt uns jedoch vor völlig andere Herausforderungen und bietet neue Chancen, denen die didaktische Arbeit gerecht werden muss.

### **Angebote für Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte**

Im Juni 2008 startete das Projekt »Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung« an der Freien Universität Berlin.<sup>4</sup> Die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin fördert das Vorhaben, dessen Umsetzung am Center für Digitale Systeme (CeDiS) der Freien Universität erfolgt. Im Rahmen des Projektes sind Schulklassen aus Berlin und Brandenburg eingeladen, in einem eigens an der Freien Universität eingerichteten Seminarraum unter unserer Anleitung an ein- oder mehrtägigen Projekten mit den Interviews teilzunehmen.

Bisher fanden Projekte mit über 20 Klassen aus Berlin und Brandenburg im Seminarraum am außerschulischen Lernort Universität statt. In der Mehrzahl arbeiteten wir mit Schülerinnen und Schülern der neunten und zehnten Jahrgangsstufen verschiedener Schultypen, da sich die Arbeit mit den Videointerviews in dieser Doppeljahrgangsstufe besonders gut in den Rahmenlehrplan Geschichte integrieren lässt. Darüber hinaus fanden zahlreiche mehrtägige Projekte mit Jugendlichen verschiedener Jahrgangsstufen statt. In Zusammenarbeit mit der Fachdidaktik Deutsch an der Freien Universität Berlin entsteht aktuell ein Angebot für den Deutschunterricht.

Die thematischen Schwerpunkte unserer bisherigen Arbeit lauten:

- Antisemitismus an Berliner Schulen 1928–1938
- Erinnerungen an die Novemberpogrome 1938 in Berlin
- Leben und Sterben in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern
- Formen von Widerstand
- Zeugen der Erinnerung

Die Projektstage verlaufen unabhängig von Thema und Jahrgangsstufe in der Regel in fünf Phasen:

- Hinführung Besprechung der Erwartungen, Einführung in das VHA, Erarbeitung des historischen Kontexts
- Multiperspektivischer Zugang, Präsentation eines Films mit themenbezogenen Kurzausschnitten aus etwa acht Interviews (die Interviewten sind meist im Berliner Raum aufgewachsen und die Lebenswege repräsentieren ein breites Spektrum an Erfahrungen), dadurch Annäherung an die Interviews und Vertiefung des Themas
- Medium Videointerview Wiederholtes Sehen eines Videoausschnitts und Erarbeitung der Dimensionen eines Videointerviews
- Biografischer Zugang Schülerinnen und Schüler entscheiden sich für eines der präsentierten Interviews, sehen daraus einen ungeschnittenen Ausschnitt von circa 30 bis 40 Minuten Länge und werten diesen mithilfe von Arbeitsblättern aus. Die Jugendlichen werden zu einem Perspektivwechsel ermutigt.
- Transfer und Abschluss Schülerinnen und Schüler schreiben einen Text über den Projekttag (Artikel für die Schülerzeitung, Brief an einen Freund/eine Freundin), Schulung der narrativen Kompetenz und Formulierung ihres persönlichen Fazits.

Die Beratung und Unterstützung von Schülerinnen und Schüler bei der Erstellung ihrer schriftlichen Arbeiten und Präsentationen im Rahmen des Mittleren Schulabschlusses (MSA) sowie der 5. Prüfungskomponente im Abitur zählt ebenso zu den didaktischen Angeboten an der Freien Universität. So haben beispielsweise zwei Schülerinnengruppen einer 10. Klasse aus Berlin Zehlendorf ihre MSA-Prüfungen zu den Themen »Euthanasie« im Nationalsozialismus sowie Leben der Sinti und Roma in Deutschland anhand von Ausschnitten aus lebensgeschichtlichen Videos erarbeitet. Diese Schülerinnen haben das Archiv im Rahmen eines Projekttages kennen gelernt und sich an uns gewandt. Zu Themen wie den Protesten in der Rosenstraße oder dem Musikorchester in Auschwitz-Birkenau entstehen momentan Abituarbeiten.

Darüber hinaus bieten wir regelmäßige Lehrerinnen und Lehrer – Fortbildungen über das VHA und die didaktische Arbeit mit den Videointerviews an.

Aufgrund zunehmender Nachfrage werden zukünftig, wie eingangs angesprochen, weitere Angebote für die Vorbereitung von Gedenkstättenbesuchen entwickelt. Zusätzlich wird durch folgende weitere Projektaufgaben die schulische Nutzung des VHA erweitert werden:

- Übertragung der Archivplattform ins Deutsche
- Transkription der rund 900 deutschsprachigen Interviews als Grundlage für eine Volltextsuche
- Transkription und Übersetzung von 50 fremdsprachigen Interviews ins Deutsche
- Eine DVD-Reihe mit den Schwerpunkten: »Widerstehen«, »Überleben«, »Fliehen« und »Weiterleben«. Auf jeder DVD sind jeweils drei Interviews in deutscher oder englischer

Sprache von Überlebenden verschiedener Verfolgungshintergründe versammelt und im Hinblick auf den Regelunterricht auf eine halbe Stunde gekürzt. Das multimediale Angebot auf den DVD beinhaltet neben den Interviews auch interaktive Aufgabenstellungen. Die DVD-Reihe erscheint im Herbst 2010.<sup>5</sup>

### **Dimensionen eines lebensgeschichtlichen Videointerviews**

Durch das sichtbar gesprochene Wort wirken die videografierten Erzählungen der Überlebenden lebensnah und fördern Empathie. Darin liegt das Potenzial für das zukünftige historische Lernen über den Holocaust, doch nur, wenn die pädagogischen Angebote den medialen Eigenheiten gerecht werden und wenn die Würde der Interviewten gewahrt wird.

Die Arbeit mit den Videointerviews ist grundsätzlich eine fächerübergreifende Aufgabe, denn bei den Videointerviews geht es vor allem um die Sichtbarkeit des Menschen in seiner Erzählung. So zeichnet sich ein Videointerview zum einen durch einen hohen Grad an Präsenz aus: Die Kamera ist gerichtet auf die/den Erzählenden, während die Betrachterin bzw. der Betrachter des Videos mit dieser Perspektive nur ungefähr die Position des Interviewenden einnimmt – ohne aber selbst direkt Fragen stellen zu können oder zu müssen. Diese Gegenwart in Echtzeit (denn es handelt sich bei den Videos des VHA um ungeschnittene Interviews) schafft in einem hohen Maße den Eindruck, dabei zu sein. Zum anderen erfordert die lebensgeschichtliche Erzählung selbst sowie deren Formen und Inhalte eine didaktische Kontextualisierung.

Aus diesen Überlegungen heraus stellten sich zu Beginn der didaktischen Arbeit zahlreiche Fragen, die sich mit den zunehmenden Erfahrungen konkretisierten: Soll in der Schule mit ungeschnittenen Interviews gearbeitet werden? Bruchstücke aus Videointerviews sind den Jugendlichen aus Film, Fernsehen und YouTube bekannt. Die Beschäftigung mit ungeschnittenen und länger als zehn Minuten dauernden Erzählungen bis hin zu kompletten Interviews ist ihnen zumeist neu. Werden sie nicht schon allein deshalb frühzeitig »aussteigen«? Und falls die Schüler in den Bann der Interviews gezogen werden: Wie viel Analyse ist dann noch möglich? Birgt ein quellenkritisches Herangehen nicht die Gefahren, die Faszination der Jugendlichen zu zerstören oder mit der Analyse der Erzählung die Glaubwürdigkeit der Überlebenden in den Augen der Jugendlichen oder ihre Würde zu untergraben? Was ist ein gutes Maß an Kontextualisierung, damit Jugendliche mit ihrem Erfahrungshintergrund und Wissensstand die Erzählungen der Überlebenden überhaupt halbwegs verorten können?

Trotz einer anfänglichen Vorsicht, entschieden wir uns für die Arbeit mit ganzen Interviews bzw. langen ungeschnittenen Interviewausschnitten. Aus unserem Verständnis der Videointerviews heraus lassen wir während der Projekte die Jugendlichen die Dimensionen eines Videointerviews erarbeiten. Diese gehen weit über die klassischen »W-Fragen« an eine Quelle hinaus.

Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten die unterschiedlichen Ebenen der Videos, damit sich ihnen die videografierten Lebensberichte (in ihrem Entstehungskontext sowie ihren sprachlichen und visuellen Dimensionen) nicht als bloße Faktenberichte, sondern als interpretationsbedürftige Quellen praktisch erschließen. Wir haben verschiedene Module entwickelt, die abgestuft nach der zur Verfügung stehenden Zeit und dem Alter der Schülerinnen und Schüler angeboten werden. Ziel ist es, den Lernenden dadurch eine Sensibilität für die subjektive autobiografische Sinnbildung zu vermitteln.



Alle Abbildungen:  
Schülerinnen und  
Schüler bei der Arbeit  
mit den Video-  
interviews des Visual  
History Archiv  
Fotos: Freie Universität  
Berlin, Center für  
digitale Systeme

Unserer Erfahrung nach sind dabei Fragen zu folgenden Dimensionen besonders relevant:

- Entstehungskontext des Interviews (Ort, Zeit, Motivation des Interviewprojektes)
- Die Erzählung (biografischer Kontext, historischer Kontext, etwaige Widersprüche zur Geschichtsschreibung und deren Interpretation)
- Die Sprache (Wortwahl, Redewendung, Dynamik, soziale Verortung)
- Jenseits der Sprache (Mimik, Gestik)
- Die Interviewsituation/das Setting (Interviewführung, Faktoren der Videoaufzeichnung)
- Erwartung der Rezipienten und deren persönliche Reaktion

Zum Entstehungskontext der Interviews erhalten die Schülerinnen und Schüler eine kurze Einführung in das Visual History Archive und die Geschichte des Shoah Foundation Institutes. Die Dimensionen des Videointerviews erschließen sich die Jugendlichen selbstständig, indem sie einen etwa zehnminütigen Ausschnitt aus einem Videointerview wiederholt ansehen und sich diesen mit Arbeitsblättern erschließen. Zunächst erfolgt die Einbettung der Erzählung in den biografischen und historischen Kontext. Die Jugendlichen begreifen, was es bedeutet, dass die Videointerviews »Erinnerungsquellen«<sup>6</sup> sind: Sie sind höchst subjektiv, veränderlich und daher weniger geeignet zur Rekonstruktion von Fakten und Ereignissen. Die Lebensberichte geben jedoch einzigartige Auskünfte über die alltagsrelevanten Auswirkungen historischer Ereignisse und öffnen den Blick auf persönliche Erfahrungen und Entscheidungen der Betroffenen. Sollten dabei Widersprüche zur Geschichtsschreibung offenbar werden, so hat es sich als produktiv erwiesen, diese im Unterrichtsgespräch zu interpretieren.

Ihre Seheindrücke konfrontieren die Jugendlichen mit ihren Erwartungen an ein Videointerview mit einem Überlebenden oder einer Überlebenden. Nach dem ersten Sehen werden häufig Irritationen über die scheinbare Abgeklärtheit der Überlebenden



geäußert. Erwartungsgemäß sollten die Interviewten sichtbar traurig oder betroffen sein, weinen, deutliche Emotionen zeigen. Nach dem wiederholten Sehen weicht dieser erste Eindruck meist differenzierteren Beobachtungen und vorsichtigen Interpretationen. Die Schülerinnen und Schüler sollen weiterhin auf sprachliche Besonderheiten achten sowie auf all das, was jenseits der Sprache geschieht. Von besonderer Bedeutung ist die Dimension der Interviewführung: Einerseits können die Schülerinnen und Schüler diese gut beschreiben und beurteilen. Zum anderen können sie sich selbst in die Lage des Interviewenden versetzen und dabei benennen, inwiefern sie sich anders verhalten und was sie den Interviewten gerne noch gefragt hätten. Damit findet eine Annäherung an die (nicht erfolgte) Begegnung statt – die reine Betrachterperspektive wird gedanklich aufgehoben.

Entgegen anfänglicher Befürchtungen trägt das wiederholte analysierende Sehen dazu bei, den Blick auf die Interviews als komplexe Einheiten zu schärfen. Die Schülerinnen und Schüler gehen sensibler und bewusster mit den Berichten der Überlebenden um. Zur Veranschaulichung der didaktischen Arbeit im Seminarraum der Freien Universität werden folgend Erfahrungen aus unterschiedlichen Projekten vorgestellt, Beobachtungen zusammengefasst und Ergebnisse diskutiert. Das Ergebnis eines Projekttags mit dem VHA ist ein identifizierendes Erzählen.<sup>7</sup> Im Juni 2009 nahm eine neunte Jahrgangsstufe eines brandenburgischen Gymnasiums mit 25 Schülerinnen und Schülern an einem Projekttag zum Thema »Antisemitische Ausgrenzung an Berliner Schulen 1928 bis 1938« teil.

### **Erwartungen**

Auf den Erwartungszetteln der Brandenburger Schulklasse heißt es z. B.: »Ich erwarte, dass ich noch mehr über das Thema Holocaust erlebe. Ich freue mich auf die Zeitzeugen und darauf, dass sie uns viel über die Zeit der Judenverfolgung erzählen können.« Verbunden sind diese Annahmen mit den Forderungen nach: »mehr Erleben«, »neuen

Erfahrungen«, und dem Kennenlernen der Perspektive der Betroffenen: »wie sich die Menschen gefühlt haben«, »mehr darüber zu erfahren, wie es den Opfern erging«. Es wurden hier rundweg positive Erwartungen formuliert: Explizit nach den negativen gefragt, befürchteten die Jugendlichen häufig, dass die Projektstage langweilig werden könnten.

### **Kontextualisierung**

Die historische Kontextualisierung erfolgte über das Besprechen antisemitischer Verordnungen, mittels derer Juden zunächst aus der Gesellschaft ausgegrenzt, stigmatisiert und schließlich völlig entrechtet wurden und wie dieser Prozess in die Ermordung von Millionen europäischer Juden führte. Die Frage, was die frühen Einschränkungen für die Einzelne bzw. den Einzelnen im Alltag bedeuteten, leitete über zu den individuellen Erfahrungsgeschichten der Überlebenden. So erfahren die Jugendlichen aus dem einführenden Kurzfilm mehr über antisemitisch motivierte Ausgrenzung in Berliner Schulen in den Jahren 1928 bis 1938 anhand der Erinnerungen von acht Überlebenden. Nach einer inhaltlichen Auswertungsphase diskutierten die Jugendlichen engagiert und durchaus kontrovers das Verhalten der Mitschülerinnen und Mitschüler sowie Lehrkräfte und debattierten über Handlungsoptionen aller Beteiligten.

### **Empathie und identifizierendes Erzählen**

In der vierten Phase beschäftigten sich die Jugendlichen in Zweiergruppen mit circa 30- bis 40-minütigen Ausschnitten aus einem der vorgestellten Interviews, in denen berichtet wird, wie sich die anfängliche antisemitische Ausgrenzung zur systematischen Verfolgung zuspitzte und wie diese ihren Lebensweg entscheidend bestimmte. Am Ende des Projektes schreiben sie einen Artikel für die Schülerzeitung. Auch wenn die Jugendlichen sich oft über Schreibaufträge beschwerten, ist doch erstaunlich, mit welcher Konzentration sie ihre Projektergebnisse und Erfahrungen meist festhalten. Im Folgenden wird ein Text einer 15-jährigen Schülerin als rich, intricate case beispielhaft vorgestellt und diskutiert. Nach einleitenden Sätzen über das Visual History Archive schreibt sie:

»Ich entschied mich für Eugen Herman-Friede, da ich seinen Lebensweg am faszinierendsten fand. Eugen Herman-Friede wurde am 23. April 1926 in Berlin geboren. Kurz nach seiner Geburt heiratete seine Mutter einen nichtjüdischen Mann, der später noch eine wichtige Rolle in Eugens Leben spielen sollte. Sein Stiefvater behandelte ihn stets wie seinen eigenen Sohn und ließ ihn auch nie auch nur den leisesten Anflug von Judenhass spüren. Probleme wegen seiner Nationalität bekam er erst, als er in die deutsche Grundschule kam. Eugen wurde von Anfang an ausgegrenzt und beleidigt. Schließlich wechselte er 1938 auf die jüdische Schule. Hier fand er endlich richtig gute Freunde, die ihn verstanden und dieselben Probleme hatten. [...] Als er von seiner Schulzeit berichtete, erzählte er, wie er täglich mit dem Rad durch halb Berlin gefahren war. Außerdem verschwanden über Nacht immer wieder Klassenkameraden. Entweder sie flohen oder wurden deportiert. Aber obwohl es Gerüchte über Vernichtungslager gab, brach nie Panik in der Schule aus. Auch als die Schule 1942 geschlossen wurde, gab es keine Proteste, da sowieso jeder damit gerechnet hat.«

Es folgt die detaillierte, zum Teil in indirekter Rede gehaltene Schilderung der Situation, die Herman-Friede dazu brachte, sich zu verstecken, und eine Aufzählung der verschiedenen Stationen seiner Illegalität. Der Text schließt mit dem Passus:

»Die Eindrücke, die dieses Interview mir vermittelt haben, waren beeindruckend. Ich fand es faszinierend, die Zeit des Holocaust aus der Sicht eines Betroffenen geschildert zu bekommen. Die Emotionen und Erfahrungen, von denen er berichtet hatte, waren sehr ergreifend. Ich persönlich kann mir zwar besser vorstellen, wie es damals gewesen sein muss, aber ich glaube, dass niemand, der es nicht selber miterlebt hat, die gesamte Tragweite der Ereignisse begreifen kann. Ich persönlich bin froh, dass es dieses Archiv gibt und dass ich diese Erfahrung machen durfte.«

Zwei Erzähltypen<sup>8</sup> kennzeichnen den Text: das Nacherzählen und das identifizierende Erzählen. Die Autorin trifft ihre Wahl, weil sie den Lebensweg ihres Zeitzeugen als »am faszinierendsten« einschätzt. Auch die Formulierung »sehr bewegt erzählt Eugen Herman-Friede« spricht für den Versuch eines affektiven Zugangs zum Material (ähnliche Textstellen sind häufig auch in anderen Schülertexten zu finden). Weitere Hinweise auf einen Perspektivwechsel sind in dem Bemühen zu sehen, eine persönliche Beziehung zum Erzähler aufzubauen. So nennt die Schülerin ihren Interviewten häufig beim Vornamen. Bemerkenswerterweise übernimmt sie die von positiven Erinnerungen durchzogene Erzählperspektive Herman-Friedes über seinen Stiefvater, ohne zu hinterfragen, warum es erwähnenswert sei, dass der Stiefvater nie »Judenhass« spüren ließ. Das (nicht triftige) Konzept, Herman-Friede habe wegen seiner »Nationalität« Probleme in der Grundschule gehabt, lässt vermuten, dass diese Schülerin das Jüdischsein tatsächlich mit fremd assoziiert oder dieses für die damalige Zeit durchaus folgerichtig als »normal« annimmt. Wohl aus dem eigenen lebensweltlichen Verständnis heraus konstruiert sie die weitere Erzählung um das (ihr vertraute) Narrativ der Freundschaft. Auffällig ist hier der vertiefte Kontrast zwischen der öffentlichen und der jüdischen Schule, den Herman-Friede selbst nicht so stark hervorhebt. Ebenso wenig rückt er Freundschaften in den Vordergrund seiner Erzählung.

Mit der Beurteilung, dass sie »Erfahrungen« und »Eindrücke« mitgenommen habe und dass es »faszinierend« gewesen sei, »die Zeit des Holocaust aus der Sicht eines Betroffenen geschildert zu bekommen«, bestätigt diese Schülerin schließlich die von der Mehrzahl erwarteten und dann auch so empfundenen Vorteile des Mediums Videointerview – Statements von einigen Mitschülerinnen und Mitschülern klangen sogar noch euphorischer, wenn sie von einer »einzigartigen Quelle«, von »unglaublichen Interviews«, die sie »in den Bann gezogen haben« sprechen. Herauszuheben ist, dass die Schülerin ein hohes Maß an Sensibilität für die lebensgeschichtlichen Erinnerungen zeigt. So kommt sie zu der Einsicht, dass es Grenzen des Verstehens gibt: »Niemand, der es nicht selber miterlebt hat, [...] kann die gesamte Tragweite der Ereignisse begreifen.«

### **Produktive Aneignung durch biografische Schülerkurzfilme**

Einen stärker medienpraktischen Zugang zu den Interviews des VHA haben Jugendliche während mehrtägiger Projekte im Seminarraum, in deren Rahmen sie aus einem ganzen Videointerview einen eigenen biografischen Kurzfilm erstellen können. Nach einem längeren inhaltlichen Einstieg, der den oben geschilderten Phasen ähnelt, entscheiden sich die Jugendlichen für ein Interview, das sie komplett sehen und hören. Strukturierende Arbeitsblätter und Sichtungsprotokolle unterstützen die Jugendlichen bei dessen Erschließung. Anhand dieser Materialien erarbeiten sie sich das Konzept für ihren Kurzfilm.<sup>9</sup> Auf dem Schnittplan entwickeln sie auch Gedanken zu rahmenden und überleitenden Zwischentiteln. Bislang zeigte sich, dass die Jugendlichen erstaunlich





schnell mit dem Schnittprogramm Windows Movie Maker umgehen können, so dass technische Probleme bei der Arbeit kaum auftreten. Die Jugendlichen bringen eine hohe Affinität zu dem Medium mit und das Schneiden eines Kurzfilms vermittelt positive Lernerfahrungen in Sachen Medienkompetenz. Teil der Aufgabe ist es zudem, einen Präsentationstext zu verfassen, in dem die Jugendlichen ihre Konzeption vorstellen. Sie benennen und begründen ihre thematischen Schwerpunkte und reflektieren, in welchem Verhältnis ihr Kurzfilm zum Gesamtinterview steht. Die Machenden präsentieren ihre Produkte abschließend im Plenum (oder vor einer größeren Schulöffentlichkeit) und diskutieren diese untereinander durchaus kritisch.

Inzwischen sind auf diese Art 46 biografische Kurzfilme über 21 verschiedene Interviews des VHA entstanden, davon vier in englischer Sprache. Die Auswahl der Ausschnitte geschieht nie zufällig und wird unterschiedlich begründet, wie sich anhand von Produkten über dieselben Interviews leicht zeigen lässt. Bei der Zusammenstellung von Szenen und Zwischentiteln lassen sich bemerkenswerte Muster erkennen. Sie werden im Folgenden nachgezeichnet.

#### **»Emotionalität« – Vom Umgang mit den Gefühlen**

Vor allem die Teilnehmenden aus neunten und zehnten Jahrgangsstufen gaben bei der Präsentation ihrer Filme häufig an, dass sie die »emotionalsten« Ausschnitte der Interviews für ihren Kurzfilm ausgewählt hätten. Im Herbst 2008 machten wir bei einem Projekt mit einer neunten Jahrgangsstufe aus Berlin folgende Beobachtungen:

Spontan äußerten nach der Präsentation eines Kurzfilms über einen Überlebenden, dessen Sprechen von den Filmemachern als »emotionslos« bezeichnet worden war, Schulkameraden aus zwei anderen Gruppen: »Dann solltest du erstmal unseres sehen – das ist noch viel emotionsloser!«

Es entstand eine engagierte Diskussionen: Die Jugendlichen stritten darüber, welche der jüdischen Überlebenden emotional erzählten und welche nicht – was sie unterschiedlich bewerteten. Man könne dem Interviewten besser folgen, ihn besser verstehen, wenn er »emotionaler« würde – aber auch: »wenn er fast weint, dann nuschelt er so, dass man ihn vollends überhaupt nicht mehr versteht«. Für einige zeigt sich »Emotionalität« nur in Form von Tränen oder Gefühlsausbrüchen, andere bemerken Pausen, leises Sprechen, einen Blick ins Leere.

Es wurde deutlich, dass die Schülerinnen und Schüler immer wieder auf die Diskrepanz zwischen dem Erlebten hinwiesen und die Art, wie die Überlebenden das Erlebte erzählten. So waren sie auch irritiert davon, dass eine der Interviewten trotzdem so lebhaft erzählt und dabei auch noch viel lacht. Nur auf eine Nachfrage hin suchten die Lernenden nach Interpretationen für die angebliche Emotionslosigkeit (»es wurde ihnen damals anezogen, sie mussten es lernen, keine Gefühle zu zeigen«).

Die erwähnten Filmemacher waren nach der Vorführung ihres Kurzfilms selbst erstaunt, was sie nun alles bemerkten, das ihnen vorher im Eifer der Produktion entgangen war. Im Nachhinein ergänzten sie ihren Präsentationstext, stellten jedoch ihre vertiefte Wahrnehmung als Effekte von Technik dar: »Es hat sich bewährt, den Film vergrößert (Beamer etc.) zu zeigen, da so die emotionalsten Stellen auch durch die Körpersprache [...] unterstützt werden.«

Wir Projektleiterinnen hatten den Begriff »Emotionalität« im Lauf des Projektes nicht ein einziges Mal verwendet. Seine Einbringung durch die Schulklassen verweist auf Unterschiedliches: Beobachtungen über »Emotionalität« boten sich als vermeintlich einfache Variante an, um vergleichend über die verschiedenen Kurzfilme zu sprechen. Vorbereitet wurde dieser Fokus möglicherweise auch durch ein erstes Arbeitsblatt über Dimensionen eines Videoausschnitts und unsere Frage danach, wie das Schmerzhaftes einer Erfahrung im Interview zum Ausdruck kommt.

Jedenfalls spiegeln sich hier die enttäuschte Erwartungshaltungen der Teilnehmenden an ein Überlebendeninterview wider, die viel mit der Verwendung von Zeitzeugeninterviews in Fernsehformaten zu tun hat: Dort werden sie oftmals als Lieferanten von Gefühlsäußerungen eingesetzt. Diese Erwartung wurde offensichtlich nicht bedient, was zu einer Perturbation gewohnter Deutungsmuster führte, deren Reflexion wir in den folgenden Projekten bereits stärker in den Verlauf der Analyse der Interviews integrierten.

In der Beurteilung des Grades der »Emotionalität« eines Überlebenden kommt aber auch ein bemerkenswertes Maß an Distanzierung von den Interviewten zum Ausdruck. So war auffällig, dass die Jugendlichen gar nicht von ihren eigenen Gefühlen sprachen. Für Lehrende ist dabei wichtig, zu beachten, dass die gefühlsmäßigen Reaktionen auf die Videointerviews sehr unterschiedlich sein können. Die Tatsache, dass es sich bei dem Interviewten häufig um schwerst traumatisierte Menschen handelt, wirkt in ihre Erzählung hinein: Das eigentliche Trauma kann oft nicht erzählt werden, sondern wird im Zuge des psychischen Selbsterhaltes eingekapselt, was zu gefühlsmäßigen Abspaltungen führen kann. Dessen wird sich der Betrachter des Interviews nicht unbedingt bewusst, aber es kann sich in Form von Gegenreaktionen auf ihn auswirken. Man kann die Jugendlichen im vorbereitenden Gespräch darauf hinweisen, dass sie ihre eigene Reaktion auf das Interview beobachten und ebenfalls in die Forschung mit einbeziehen sollen. Als weiterführend hat es sich in diesem Zusammenhang außerdem erwiesen, die Schülerinnen und Schüler auf die Unterschiedlichkeit ihrer Wahrnehmung desselben Interviews

hinzuweisen. Dadurch kann der eigene Anteil der Wahrnehmung erkannt werden und damit eine Annäherung an die für manche offenbar schwierige Frage, welche Reaktion das Interview in ihr bzw. ihm selbst auslöst. Teilweise lassen wir diese Dimension inzwischen in die Analyse eines Videoausschnittes mit einfließen, hier wäre aber auch eine künftige Zusammenarbeit mit sozialpsychologisch geschulten Personen denkbar.

### **Sehnsucht nach einer ›positiven‹ Wendung der Geschichte**

Relativ häufig lässt sich beobachten, dass Jugendliche Ausschnitte wählen, die Mitwirkende und Täter entlasten und das Grauen der geschilderten Erfahrungen abmildern. Das gilt auch für Schilderungen über Konzentrationslager und Gettos. So fällt in einem Kurzfilm über den Theresienstadt- und Auschwitz-Überlebenden Thomas Fantl<sup>10</sup> die Bevorzugung von Erinnerungen an subjektiv als Glück empfundene Momente in den Lagern auf. Die Schüler begründeten ihre Auswahl damit, dass Fantl zu der betreffenden Zeit eben ein Kind gewesen sei, und dass sie zeigen wollten, warum er überlebt habe. Außerdem hätten sie sonst immer nur gehört, »wie schrecklich alles gewesen sei« (wozu sie nun wohl einen Kontrapunkt setzen wollten). Aus didaktischer Sicht entsteht so natürlich ein verzerrtes Gesamtbild indem der Kurzfilm den Eindruck vermitteln kann, dass Theresienstadt »ein Ferienlager« gewesen sei. Dieses sagt Thomas Fantl zwar selbst, jedoch um zu verdeutlichen, dass es ihm als Jugendlichen in Theresienstadt im Vergleich zu den Älteren besser ging. So kannten die Jüngeren nicht die Ängste der Erwachsenen, durften wieder lernen und bekamen mehr zu essen – wie Fantl an anderer Stelle auch berichtet.

Zum anderen wählen die Jugendlichen auffallend häufig Sequenzen, in denen positive Erfahrungen mit der damaligen deutschen Bevölkerung geschildert werden, die nicht zu den Verfolgten zählte. In einer Klasse schnitten vier Partnergruppen Kurzfilme zum Interview mit dem in Berlin aufgewachsenen und nach Palästina emigrierten Kurt Stillmann<sup>11</sup>. Alle vier Arbeitsgruppen entschieden sich für den Ausschnitt, in dem Stillmann von der Hilfe eines deutschen Offiziers berichtet. Diese Entlastungstendenz zeigt sich auch in einigen Zwischentiteln. Während Kurt Stillmann in seinem Interview betont, dass er 1947 aus Israel in den Ostsektor Berlins mit dem Gefühl zurückkehrte, rächen zu können, was seiner Familie angetan wurde (»Ein bisschen Genugtuung«, »ein harter Gedanke« sei darin gewesen.), heißt es in einem Schülerkurzfilm demgegenüber: »Kurt Stillmann war einer derjenigen, die Deutschland nicht weiter als ‚Nazi-Land‘ angesehen haben.«

In einem frühen Projekt mit einer zehnten Jahrgangsstufe wiesen einige Videoprodukte irritierende Zwischentitel auf, die nach einer sozialpsychologischen Deutung verlangen, zu der hier nur Fragmente beigetragen werden können. Über ihren Filmtitel »Magdalene Marcuse. Eine wahre Geschichte« blendeten zwei Schülerinnen als zweiten Titel »und wenn sie nicht gestorben ist...dann lebt sie noch heute.« Hier zeichnet sich ein Konflikt ab zwischen dem Anspruch auf Wahrheit (oder Wahrhaftigkeit) einer subjektiven Geschichte und dem Bedürfnis der Rezipientinnen, sie zugleich in den Bereich des Märchenhaften zu verbannen.

Ein anderer Film endet mit dem Abspann in Schönschreibschrift in rosa Farbe: »Ende gut alles gut!« Bei der Präsentation kicherten die Filmemacher, als in ihrem Video der Überlebende am Ende seine Frau vorstellt und lächelnd auf die in einigen Jahren anstehende Goldhochzeit verweist. In ihrem Kommentar kommt zum Ausdruck, in welche Spannung von Faszination und Abwehr diese Jugendlichen eine solche

lebenslange Beziehung bringt. »Das sei doch nicht wichtig«, warf ein Schüler ein – im Zusammenhang mit den außerordentlichen Erzählungen von Verfolgung und Widerstand enttäuschte sie offenbar das darauf folgende private Glück einer Liebesbeziehung. Hier scheint die Erwartung durch, in den Interviews ungewöhnliche Lebensgeschichten zu hören, in denen die Erzählenden bis zum Ende als Andere kenntlich bleiben.

Zusammenfassend ist das manifeste Bedürfnis mancher Jugendlicher, der Geschichte (der Shoah) eine positive Wendung zu geben, unverkennbar. Die Jugendlichen folgen vermutlich oft unreflektiert ihren Sehgewohnheiten, schneiden Filme nach Spielfilmmannier mit happy endings, die allerdings – wie gezeigt – absurde Züge annehmen können. Als tröstend verstanden werden kann ja bereits, dass die Berichte von denjenigen stammen, die dem Morden entkommen sind. Diese selbst unterliegen, um überhaupt weiter leben zu können, oftmals dem Bemühen, dem Sinnlosen einen Sinn zu geben, vor allem im Rahmen eines lebensgeschichtlichen Interviews, in dem sie u. a. zu einer Chronologie angehalten werden. Verleitet die Form der Videointerviews, in denen den Schüler/innen augenscheinlich unversehrte Überlebende gegenüber sitzen, gepaart mit dem spezifischen Setting des VHA (Frage nach einer Botschaft für die Zukunft, die Möglichkeit, Familienangehörige vor die Kamera zu holen) die Jugendlichen zu unangebracht positiven Interpretationen?

Anlässe für entlastende Interpretationen lassen sich jedoch überall finden, wie die mehrmals gehörte Bemerkung angesichts der Größe des Archivs, dass es ja »so viele Überlebende« gegeben hätte, zeigt. Nachzudenken ist demnach nach wie vor über das starke Bedürfnis nach einer positiven Interpretation der Überlebendengeschichten. Bei einigen Jugendlichen scheint es getragen vom Wunsch nach Entlastung von einer Verantwortung für den Holocaust, der als ein (tendenziell abzuwehrender, unschädlich zu machender) Teil der eigenen Geschichte empfunden wird.

Solche Beobachtungen werfen durchaus die Frage auf, ob es überhaupt sinnvoll ist und im Sinne der Interviewten sein kann, dass Jugendliche sich mit Videozeugnissen in der gewählten Art und Weise auseinandersetzen. Die Balance zwischen Eigensinn, Authentizität und historischem Lernen jedenfalls scheint in allen diesen Fällen heikel zu sein. Wir haben nach den Erfahrungen der ersten Projekte den Schluss gezogen, dass die Jugendlichen ihre Kurzfilme vor der endgültigen Fertigstellung von Klassenkameraden oder Projektleitern kritisch begutachten lassen. Denn sprachliche Verirrungen, vorschnelle Unbedachtheiten und aufscheinendes Entlastungsbedürfnis sind zwar didaktisch und generationengeschichtlich interessant – wichtiger bleibt aber, dass die Jugendlichen die Möglichkeit erhalten, ihre Produkte narrativer Sinnbildung zu reflektieren. So sollten die Kurzfilme nicht als Endprodukte betrachtet werden, sondern als Teil eines Diskussionsprozesses.

### **Perspektivität**

Bemerkenswert ist gleichzeitig, wie eigenständig sich einige Schülerinnen bemühten, filmische Wege zu finden, mit der Wirklichkeit der Shoah umzugehen. Als Beispiel sei ein Kurzfilm über das Interview mit Anita Lasker-Wallfisch genannt<sup>12</sup>: die 16-jährigen Jugendlichen stellen einen Ausschnitt an den Beginn ihres Films, in dem die Interviewte über die tägliche Wahrnehmung der Gaskammern in Auschwitz spricht, und blendeten ihn in Schwarzweiß – erst danach lassen die Schülerinnen die Erinnerung an ihre Kindheit beginnen.

Wie ergiebig die Arbeit über ein und dasselbe Videointerview sein kann, verdeutlichen zwei sehr unterschiedliche Filme über das Interview mit dem im weißrussischen Partisanenwiderstand organisierten Aron Bell<sup>13</sup>, die in einer zwölften Jahrgangsstufe konzipiert wurden. Der erste Film trägt den Titel *Die toten Zeugen der Familie Bell* und konzentriert sich nach Angaben der Verfasser auf die »individuellen Aspekte« der Ermordung seiner Eltern und Geschwister. Die 17- bis 19-jährigen jungen Erwachsenen rücken damit Schmerz und Trauer in den Mittelpunkt. Der alternative Schülerfilm *Bielski Partisans* rekonstruiert aus dem Interview die Geschichte der Partisanengruppe, die sich um die Bielski-Brüder nach ihrer Flucht in die Wälder bildete. Diese grundsätzlich unterschiedliche Schwerpunktsetzung ist ein gutes Beispiel für individuelle narrative Sinnbildung durch die Schülerinnen sowie Schüler und veranschaulicht inhaltlich die Spannung der von Bielski empfundenen Ohnmacht, dem Leid und der Motivation zum Widerstand.

### **Fazit**

In den bisherigen Projekten bestätigte sich die Annahme des großen Potenzials videografierter Lebensberichte für das historische Lernen. Die Videointerviews erweisen sich als ein motivierendes Medium. Die Schülerinnen und Schüler konzentrieren sich über längere Zeitabschnitte auf ungeschnittenes Interviewmaterial, obwohl es ihren durch Film, Fernsehen und digitale Medienformate geprägte Sehgewohnheiten nicht entspricht. Die Lernenden fühlen sich angesprochen und mitgenommen von der Sichtbarkeit des Prozesses der Erinnerung. Aus diesen Beobachtungen heraus halten wir daran fest und empfehlen, Jugendlichen nicht nur kurze Clips aus Interviews zu präsentieren, sondern ihnen längeres Zuhören sowie Zusehen zu ermöglichen.

Auch bei der Arbeit mit videografierten Interviews ist die Beherrschung der historischen Quellenkritik und fachliche Kontextualisierung des Gehörten (und Gesehenen) unerlässlich. Die Lernenden nehmen die Anregungen, durch wiederholtes Sehen einen Videoausschnitt zu erforschen, produktiv auf. Die Thematisierung der Videointerviews als »Erinnerungsquellen« verhilft zu der Einsicht, dass diese entgegen ihren bisherigen Erfahrungen mit historischen Quellen weniger Stoff für die Faktenanalyse, dafür aber bedeutende Quellen für das Studium alltagsgeschichtlicher Perspektiven bereithalten.

Sie achten auf die sprachlichen und nichtsprachlichen Dimensionen eines Videos, auf die Interviewführung und das Setting. Die methodische Auseinandersetzung mit den Videointerviews ermöglicht ihnen, sich selbst mit ihren Erwartungen und individuellen Eindrücken zu dem Gesehenen und Gehörten ins Verhältnis zu setzen. Die in die Biografie eingelassenen subjektiven Narrative können die Lernenden dann mit den Inhalten und Bildern ihres eigenen Geschichtsbewusstseins in Beziehung setzen, wenn sie Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit einer ganzen Lebensgeschichte und Chancen auf Perspektivenübernahme erhalten. Es ist sinnvoll, dass die Jugendlichen handlungsorientiert lernen, indem sie z. B. selbst Texte schreiben oder biografische Kurzfilme schneiden, einander vorstellen und diskutieren. Die Schülerkurzfilme und -texte sind in erster Linie im Rahmen ihres Produktionsprozesses interessant: als Zeichen der mehr oder weniger reflektierten Aneignung eines Videointerviews mit einem Zeugen der Shoah. Dass dies nicht bruchlos glücken kann, ist angesichts des Themenfeldes Holocaust nicht verwunderlich. Die Projekte mit den lebensgeschichtlichen Interviews können diese Brüche jedoch in ihren Umrissen sichtbar machen, auch und vor allem für die Lernenden selbst.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass auch die Auseinandersetzung mit lebensgeschichtlichen Videointerviews eine wichtige Erfahrung für die Jugendlichen sein kann. Die bisherigen Eindrücke aus dem Projekt »Zeugen der Shoah« zeigen, dass die Videointerviews das Lernen über den Nationalsozialismus und den Holocaust inhaltlich und methodisch bereichern können. Das Visual History Archive hält durch seine bisherigen und künftigen Erschließungsformen einen reichen Schatz an Interviews bereit, die perspektivisch sowohl lokalgeschichtliche Studien als auch Projekttage über zahlreiche Lager ermöglichen.

Voraussetzung dafür ist aber, dass die Arbeit mit den Videos sorgfältig vorbereitet und intensiv betreut wird. Auf diese Art kann die didaktische Arbeit mit lebensgeschichtlichen Videointerviews auch eine Bereicherung für die Vor- und Nachbereitung von Gedenkstättenbesuchen sein.

**Dr. Juliane Brauer und Dorothee Wein** sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Center für Digitale Systeme (CeDiS) der Freien Universität Berlin im Projekt: Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung. Sie sind verantwortlich für die Konzeption und Durchführung von Unterrichtsprojekten mit dem Visual History Archive.

- 1 Weitere Informationen siehe unter [www.vha.fu-berlin.de](http://www.vha.fu-berlin.de)
- 2 Siehe dazu Nägel, Verena Lucia: Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute in Forschung, Lehre und Schulunterricht, in: Daniel Baranowski (Hg.): »Ich bin die Stimme der sechs Millionen«. Das Videoarchiv im Ort der Information. Berlin 2009, S. 189 f.
- 3 In Gedenkstätten beispielsweise finden Interviewausschnitte bereits seit vielen Jahren in Ausstellungen Verwendung. Die Gedenkstätte Bergen-Belsen nimmt eine Vorreiterrolle darin ein, die Interviews tatsächlich ins Zentrum einer Ausstellung zu stellen.
- 4 Projektwebsite: [www.zeugendershoah.de](http://www.zeugendershoah.de)
- 5 Entwicklung, Konzeption und Nachbereitung unserer didaktischen Angebote und Materialien werden kontinuierlich evaluiert und diskutiert – so auch bei regelmäßigen Treffen mit Michele Barricelli (Leipzig Universität Hannover) und Christoph Hamann (Landesinstitut für Schule und Medien Berlin Brandenburg).
- 6 Diesen Begriff nutzen wir in der Unterrichtskommunikation, um den Unterschied zu anderen Quellen zu verdeutlichen. Vgl. auch Jureit, Ulrike, Konstruktion und Sinn, Methodische Überlegungen zur biografischen Sinnkonstruktion, Oldenburg 1998 (=Oldenburger Universitätsreden 103), S. 6.
- 7 Vgl. auch: Barricelli, Michele/Brauer, Juliane/Wein, Dorothee, Zeugen der Shoah: Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Videointerviews. Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute in der schulischen Bildung, in: Medaon, Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 5 (2009).
- 8 Zu den Erzähltypen siehe: Barricelli, Michele: Historisches Wissen ist narratives Wissen, in: ders./Hamann, Christoph/Mounajed, René/Stolz, Peter (Hg.): Historisches Wissen ist narratives Wissen. Aufgabenformate für den Geschichtsunterricht in den Sekundarstufen I und II, Landesinstitut für Schule und Medien Berlin Brandenburg, Ludwigsfelde 2008, S. 7-12, hier S. 8f.
- 9 Aufgabenblatt zur Konzeption: a) Was sind die zentralen Erfahrungen der interviewten Person? (Achten Sie darauf, ob es Themen gibt, die sich »wie ein roter Faden« durch die Erzählung des/der Interviewten ziehen.), b) Notieren Sie, welche dieser Erfahrungen Sie in Ihrem Film aufnehmen werden. Nennen Sie die Gründe für Ihre Auswahl, c) Überlegen Sie, welche Aspekte in Ihrem Kurzfilm durch Ihre Auswahl zu kurz kommen oder fehlen.
- 10 Fantl, Thomas. Videografiertes Interview durch University of Southern California (USC) Shoah Foundation Institute for Visual History and Education (SFI), Code: 12440. Schülerkurzfilm: Ohne Titel, Thomas Fantl, 14:43 min.
- 11 Stillmann, Kurt. Videografiertes Interview durch USC SFI, Code: 17738.
- 12 Schülerkurzfilm: Anita Lasker-Wallfisch. Leben unter Leichen, 11:05 min.
- 13 Bell, Aron. Videografiertes Interview durch USC SFI, Code: 24242.0

# Namen statt Nummern

GEDÄCHTNISBUCH FÜR DIE HÄFTLINGE  
DES KZ DACHAU

*Sabine Gerhardus*

»Aber... wir dachten, dass man trotzdem darüber sprechen muss, damit es sich nicht wiederholt. [...] Es ist schwer zu erklären weil es keine... es gibt keine Worte dafür! Die Worte, die ihr immer gebraucht, können nicht die Realität dessen wiedergeben, was wir zu sagen haben. Und wenn wir ein Interview wie dieses hier beenden, sind wir nicht zufrieden, weil wir denken, dass wir nicht gänzlich verstanden wurden. [...] Ihr müsst begreifen, dass die Geschichte ein ewiger Wiederbeginn ist, dass dieselbe Ursache dieselben Folgen nach sich zieht. Die Ursache, wir müssen verhindern, dass sich die Ursache wiederholt, damit wir nicht dieselben Folgen erreichen.«

(Renée Lacoude im Interview am 22.8.2004)

Dieses Zitat aus einem Interview mit Renée Lacoude, einer Überlebenden der KZ Dachau und Ravensbrück, macht ein Dilemma deutlich, das die Erinnerungsarbeit vieler Zeitzeugen und die Arbeit in einem Projekt wie dem Dachauer Gedächtnisbuch prägt: Die Unmöglichkeit, das in den Konzentrationslagern Erlebte zu vermitteln und zur gleichen Zeit die Notwendigkeit, es dennoch immer wieder zu versuchen. Die große emotionale Belastung, die das nicht wirklich Sprechen können und dennoch als Zeitzeuge aussagen zu wollen, für viele Überlebenden bedeutet, wird hier eindringlich dargestellt. Viele Zeitzeugen des Dachauer Projekts nehmen das Angebot mitzuwirken dennoch gerne wahr. Sie treffen sich mit Teilnehmenden und freuen sich, dass junge Menschen sich für ihre Geschichte interessieren. Sie sehen ihre Zeitzeugenschaft als einen Beitrag zur Friedens- und Versöhnungsarbeit: »damit nach der Lektüre von allen Biographien die Franzosen und die Deutschen niemals mehr Lust haben, sich feindlich gegenüber zu stehen«. (Renée Lacoude in einem Brief am 27.3.2005)

Die Überlebenden sehen sich gegenüber den ermordeten Kameraden oder Familienangehörigen in der Pflicht, die selbst nicht mehr Zeugnis ablegen können. Der Erinnerung an die zahllosen Verfolgten Namen geben, sich ihrer als Menschen und nicht als Opfer erinnern, ist das Hauptanliegen des Gedächtnisbuch-Projekts. Es bietet interessierten Menschen ungeachtet ihrer historischen Vorbildung die Möglichkeit, über das Leben eines ehemaligen KZ-Häftlings zu recherchieren. Die Teilnehmenden arbeiten dabei möglichst eng mit den Überlebenden oder den Hinterbliebenen zusammen. Sie führen ein lebensgeschichtliches Interview durch, das sie aufzeichnen und transkribieren. Da das Ziel der Interviewführung die Erstellung eines Lebens- oder Erinnerungsbildes ist, also nicht in erster Linie der Rekonstruktion der Haftsituation dient, werden auch Angehörige, die einen wichtigen Teil ihres Lebens mit dem ehemaligen Häftling verbrachten (Ehepartner, Kinder), um die Erzählung ihrer Lebensgeschichte gebeten. Diese Erzählungen, als Transkript verschriftlicht, sind meist die wichtigsten Quellen für die Biographien. Sie reflektieren den Blickwinkel des Interviewpartners, der durch andere Quellen ergänzt wird.

Da das Projekt keinen ausdrücklich wissenschaftlichen Charakter trägt und Teilnehmern mit unterschiedlicher Vorbildung offensteht, unterscheiden sich die einzelnen

Gedächtnisblätter nicht nur in Stil und Schreibweise, sondern auch in der Fülle der Quellen, die herangezogen werden konnten, und im Umgang mit diesen Quellen. Die Texte werden überprüft und redaktionell bearbeitet, doch dürfen Erzählstil und graphische Gestaltung ausdrücklich die »Handschrift« der Verfasser tragen. Jedes Gedächtnisblatt spiegelt auch die Beziehung zwischen dem Verfasser der Biographie und dem ehemaligen Häftling. Die Bandbreite ist weit, sie reicht vom verwandtschaftlichen Verhältnis zwischen beiden, das durch die Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichte z.B. des Großvaters oder Großonkels eine Veränderung erfahren hat, über eine persönliche Begegnung zwischen einer deutschen Schülerin und einer französischen Überlebenden bis hin zur intensiven Spurensuche rein über Archivalien. Zur Kontextualisierung beinhaltet jedes Gedächtnisblatt eine kurze Vorstellung der Verfasser und der Quellen.

Intention des Projekts ist es auch, Interessierten, insbesondere Jugendlichen, die Möglichkeit zu bieten, sich durch die Recherche über das Leben eines ehemaligen Häftlings mit einzelnen Aspekten der Geschichte des Nationalsozialismus zu befassen. Das pädagogische Angebot des Projekts bietet dafür Unterstützung. Zu Beginn der Mitarbeit werden Interessen, Fähigkeiten, mögliche Schwerpunkte und die jeweils nötige Form der begleitenden Unterstützung abgeklärt.

Zur Einführung in den historischen Hintergrund und in die Recherchemethoden werden Rundgänge durch die KZ-Gedenkstätte, Workshops und Werkstattgespräche angeboten. Für einzelne Themenschwerpunkte erhalten die Teilnehmer Literaturhinweise oder nutzen speziell zusammengestellte Werkstatt-Reader. Inhalte der angebotenen Seminare richten sich nach den Bedürfnissen der Teilnehmer und umfassten bisher Themenbereiche wie »Die Häftlingsgesellschaft im KZ Dachau«, »Die französische Resistance«, »Lexik für das Zeitzeugeninterview in französischer Sprache« (beide während des Frankreich-Projekts)<sup>1</sup>, »Umgang mit historischen Quellen«, »Planung und Durchführung eines Zeitzeugeninterviews«, »Aktives Zuhören – Gesprächsführung fürs Interview«, »Schreibtraining« und andere.

»Es erschien uns, dass dieses Projekt absolut dem entsprach, was wir uns erhofften: das Leben ehemaliger Häftlinge bekannt zu machen, damit sie anderen als Beispiel dienen können. Denn in diesen Lebenswegen finden sich fundamentale menschliche Werte wieder: der Kampf gegen Ignoranz, Rassismus, Antisemitismus, Unterdrückung... und für die Freiheit, gegenseitigen Respekt, Frieden, Völkerverständigung, Solidarität, Brüderlichkeit ...« (Pierrette Leurion, Tochter des in Melk ermordeten Félix Concaret, 2007)

Teilnehmende werden durch ihre Mitarbeit angeregt, historische Ereignisse mit ihren Folgen für das Leben des Einzelnen zu verstehen, sie werden für den Wert und die Zerbrechlichkeit demokratischer Werte sensibilisiert. Ihre Kommentare zeigen, dass die Begegnung mit den Zeitzeugen und die Recherche eindruckliche Lernimpulse geben und nachhaltige Eindrücke hinterlassen. Statements der Zeitzeugen belegen, dass die Gedächtnisblätter für sie besondere Zeichen des Erinnerns, der Versöhnung und manchmal gar einer neuen Freundschaft über alte Grenzen hinweg bedeuten.

### **Methodische Entwicklung**

Etwa seit Ende 2005 wurde die Methode der Interviewführung an die Standards der Zeitzeugeninterviews, wie sie von Vertretern der deutschen Oral-History-Bewegung angewandt werden, angepasst. Bis 2005 waren die meisten Interviews anhand von detaillierten Fragenkatalogen oder anhand von Leitfragen durchgeführt worden. Inzwi-





Teilnehmende des  
Ukraine-Projekts beim  
Vorbereitungsseminar  
in Lwiw im Februar  
2006



Überlebende des KZ  
Dachau und Teilneh-  
mende aus der Ukraine  
nach der Präsentation  
ihrer Gedächtnisblätter  
in Dachau am Todes-  
marsch-Mahnmal  
in Königsdorf im März  
2007



Schülerinnen während  
des Frankreich-Projekts  
vor dem Mahnmal der  
Deportierten des Train  
Fantôme in Sorgues in  
Südfrankreich im  
August 2004  
Fotos: Klaus Schultz

schen können die Projektteilnehmer Trainingseinheiten<sup>2</sup> besuchen, in denen sie lernen, narrative Zeitzugeinterviews in drei oder vier Phasen durchzuführen. In der ersten Phase wird der Interviewpartner darum gebeten, seine Lebensgeschichte mit allen ihm selbst wichtig erscheinenden Elementen zu erzählen. Er erhält dafür so viel Zeit, wie er benötigt, seine Erzählung wird nicht durch den Interviewer strukturiert. In der zweiten Phase werden offene, erzählgenerierende Nachfragen zu Themen gestellt, die der Interviewer sich während der Ersterzählung notiert hat. In Phase drei können Erzählaufforderungen zu bisher nicht berührten Themen formuliert werden. Wissens- und Detailfragen können in Phase vier bearbeitet werden.<sup>3</sup>

Ziel ist es, den Erzählenden eine Siteutscluation zu bieten, in der sie möglichst ungestörten Zugang zu ihren Erinnerungen erlangen können. Der Interviewer hat die Aufgabe, als aktiver Zuhörer die Erzählung anzuregen und zu erhalten, ohne dabei durch Fragen oder andere Interventionen vom Erzählstrom abzulenken. Beim Einüben der entsprechenden Gesprächstechnik müssen ndatürlich die Möglichkeiten von Laieninterviewern beachtet werden, die in der Regel nicht mehr als ein Zeitzugeinterview führen. In der Praxis des Gedächtnisbuch-Projekts hat sich aber gezeigt, dass diese Interviewtechnik den Möglichkeiten gerade von jugendlichen Teilnehmern eher entgegen kommt, als Leitfaden- oder Fragenkataloginterviews. Angesichts der Fülle der Erfahrungen und des Wissens ihrer Gesprächspartner, die Jugendliche ganz selbstverständlich als »Experten« ihrer Lebensgeschichte ansehen, neigen sie ohnehin dazu, sich mit eigenen verbalen Äußerungen eher zurückzuhalten. Das Training bestärkt sie in dieser Haltung und zeigt ihnen Möglichkeiten auf, dabei als Zuhörer »aktiv« zu sein, und so die Zeitzuge in ihrer Erzählung zu unterstützen. Interventionen bis hin zu unangebrachten Unterbrechungen und Kommentierungen der Erzählung durch den Interviewer sind seit der Umstellung deutlich weniger geworden. In der Regel gelingt es den Teilnehmern nach dem Training, Interviews zu führen, in denen die Zeitzuge ihre Erinnerungen in Form von detaillierten »Geschichten« präsentieren können. Weniger wurden seit der Umstellung auch Suggestivfragen und damit schwer auswertbare Antworten.

Der Beginn der methodischen Umstellung beim Gedächtnisbuch fiel zeitlich zusammen mit dem Beginn eines zweijährigen Schwerpunkts, dem »Ukraine-Projekt«. Eine Förderung durch Renovabis ermöglichte die Gründung von sieben Gedächtnisbuch-Werkstätten in der Ukraine. Wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten ukrainischer Universitäten beteiligten sich, von denen einige beim Internationalen Zwangsarbeiterprojekt der Fernuniversität Hagen bereits umfangreiche Erfahrungen in der Durchführung von narrativen Zeitzugeinterviews gesammelt hatten (Tetyana Pastushenko (Kiew), Gelinada Grinchenko (Charkiw), u.a.).<sup>4</sup> Oleh Turyi (Lwiw) und Yrii Voloshyn (Poltawa), die wie die beiden vorgenannten ebenfalls Werkstattgruppen betreuten, vertraten an ihren Universitäten die amerikanische Strömung der Oral History.<sup>5</sup> Am Institut für Kirchengeschichte der Ukrainischen Katholischen Universität in Lwiw, an dem eine der Werkstattgruppen angesiedelt war, bestand 2006 bereits ein großes Oral-History-Archiv mit ca. 2 000 Zeitzugeinterviews. Die Kooperation des Gedächtnisbuch-Projekts mit Partnern, die die Projektarbeit mit ihrem eigenen Forschungsgebiet oder professionellen Anliegen verknüpfen könnten, erwies sich als äußerst fruchtbar für beide Seiten: 60 Zeitzugeinterviews wurden durchgeführt, ein Teil davon transkribiert, im finanzierten Projektrahmen entstanden 17 Gedächtnisblätter.



Oben: Eröffnung der Internationalen Wanderausstellung an der Universität für Architektur in Kiew, Oktober 2009, Foto: Tatyann Pastushenko  
 Unten: Biographie-Banner der internationalen Wanderausstellung »Namen statt Nummern« in der Ludwig-Maximilians-Universität München  
 Foto: Klaus Schultz

Die Kooperation mit den ukrainischen Partnern hat nicht nur fürs Gedächtnisbuch zu einer Anzahl neuer Beiträge über ehemalige sowjetische Gefangene des KZ Dachau geführt. Darüberhinaus wurde ein bis heute andauernder Erfahrungsaustausch der Vertreter verschiedener Ausrichtungen der ukrainischen Oral History angestoßen, an dem auch andere Vertreter zivilgesellschaftlicher Organisationen, die sich für die Interessen ehemaliger Zwangsarbeiter einsetzen, Anteil haben.<sup>6</sup> 2009 konnte die Zusammenarbeit mit dem Gedächtnisbuch wieder aufgenommen werden: Die internationale Wanderausstellung »Namen statt Nummern« erschien in einer ukrainischen Version und tourt seit August 2009 durch die Ukraine. Der Trägerkreis erhofft sich von der Ausstellung auch die finanziellen Mittel um anhand des bisher in der Ukraine gesammelten Materials weitere Biographien fertig stellen zu können.

### **Internationale Wanderausstellung »Namen statt Nummern«**

Seit März 2008 existiert eine internationale Wanderausstellung »Namen statt Nummern« des Gedächtnisbuch-Projekts.<sup>7</sup> Sie zeigt 22 Biographien unterschiedlicher Nationalitäten und Haftgründe. Die Ausstellung und eine 84 Seiten umfassende Begleitbroschüre sind in deutscher, englischer, französischer, niederländischer, polnischer und ukrainischer Sprache erhältlich. Bis Herbst 2009 wurde sie von 50 000 Besuchern an fast 50 Orten in sieben europäischen Ländern gesehen. Ausstellungspartner sind neben anderen Universitäten (München, Sheffield, Liverpool, Nottingham, Lwiw, Poltawa, Kiew), Gedenkstätten/Dokumentationszentren (Amersfoort, Nijmegen, Ulm, Heidelberg, Mannheim), Kirchliche Einrichtungen und Synagogen (Dachau, Klagenfurt, Gießen, Middlesex, London), Bildungseinrichtungen (Ulm, Heidelberg, Bietigheim, Rindern/Kleve, Dachau, Lublin, München, Bad Reichenhall) sowie kommunale Einrichtungen (Sorgues, Renkum, Krakau, Krasnik).

»Für mich sind das Projekt ›Gedächtnisbuch‹ und die Biographie-Ausstellung, »Namen statt Nummer« Zeichen der Ehrerbietung an die Überlebenden und die Verewigung der Erinnerung an die im Konzentrationslager Dachau Verstorbenen. Ruhet in Frieden! Den heute Lebenden zur Erinnerung.«

(Pjotr Kudin, Überlebender des KZ Dachau, in einem Brief am 1.12. 2007)

Ermöglicht wurde die Wanderausstellung durch eine Projektfinanzierung der EU (Europa für Bürgerinnen und Bürger – »Aktive Europäische Erinnerung«), der Stadt Dachau, des Hauses der Bayerischen Geschichte, und weiterer Unterstützer.<sup>8</sup> Sie gibt einen Anstoß, die Geschichte der Dachauer Häftlinge aus einem europäischen Blickwinkel zu verstehen: Schließlich waren es Menschen aus ganz Europa, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden, und deren schreckliche Erinnerungen an die Konzentrationslager das europäische Selbstverständnis bis in die heutige Zeit prägen. Die Wanderausstellung mit ihrem jugendlichen, ans Leben erinnernden Erscheinungsbild spricht nicht nur junge Menschen an. Sie löst die einstigen Gefangenen aus dem Opferstatus und zeigt sie auch als Menschen mit Träumen, Lebensentwürfen, Familien, Berufen, Kraft und Persönlichkeit. Die Ausstellung wird anlässlich des Ökumenischen Kirchentags im Mai 2010 um Biographien von Geistlichen in Dachau erweitert.

Im Februar 2009 erhielt das »Gedächtnisbuch für die Häftlinge des KZ Dachau« einen Förderpreis vom »Bündnis für Demokratie und Toleranz«. 2010 wurden Gewinner im bundesweiten Wettbewerb »365 Orte im Land der Ideen«.

## **Kontakt**

Sabine Gerhardus

Dachauer Forum – Katholische Erwachsenenbildung e.V.

Ludwig-Ganghofer-Straße 4, 85221 Dachau

Telefon +49 (0)8131 99588-0

info@gedaechtnisbuch.de

## **Der Trägerkreis des Dachauer Gedächtnisbuch-Projekts:**

Dachauer Forum – Katholische Erwachsenenbildung e.V.

Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau

Förderverein für Internationale Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit  
in Dachau e.V.

Jugendgästehaus Dachau und Katholische Seelsorge

## **Veranstaltungen**

»Namen statt Nummern«

Präsentation der neuen Gedächtnisblätter

Montag 22. März 2010, 19.30 Uhr

Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau

Alte Römerstraße 87, 85221 Dachau

»Geistliche in Dachau«

Ergänzung zur Internationalen Wanderausstellung

»Namen statt Nummern«

Ausstellungseröffnung und Vorstellung der Biographien

Donnerstag 13. Mai 2010, 14 Uhr

Todesangst-Christi-Kapelle

KZ-Gedenkstätte Dachau

Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau

## **Publikationen**

■ Sabine Gerhardus, Björn Mensing (Hg.)

Namen statt Nummern. Dachauer Lebensbilder und Erinnerungsarbeit.

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2009 (2. durchgesehene Auflage)

372 Seiten mit 51 Abb., 14,5 x 21,5 cm, Paperback, € 12,80,

ISBN 978-3-374-02488-9

Mit 15 Beiträgen aus dem Gedächtnisbuch.

Ausgezeichnet mit dem Wilhelm-Freiherr-von-Pechmann-Preis 2009.

■ Begleitbroschüre zur Wanderausstellung »Namen statt Nummern«

84 Seiten, in deutscher, englischer, polnischer, französischer, niederländischer und  
ukrainischer Sprachversion, € 6,-

Erhältlich über info@dachauer-forum.de

■ Internationale Wanderausstellung »Namen statt Nummern«

25 Banner in deutscher, englischer, polnischer, französischer, niederländischer und  
ukrainischer Sprachversion.

■ www.gedaechtnisbuch.de

**Sabine Gerhardus** arbeitet nach einem Osteuropa-Studium seit 1999 im Auftrag des Trägerkreises Gedächtnisbuch beim Dachauer Forum als Projektleitung für das Dachauer Gedächtnisbuch.

- 1 Train-Fantôme-Projekt im Gedächtnisbuch (2004/2005). Im Frankreich-Schwerpunkt konnten in enger Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis der Deportierten des Train Fantôme, einer Überlebensorganisation im südfranzösischen Sorgues, von bayerischen und französischen Schülerinnen Beiträge über elf französische Häftlinge erstellt werden. Die Schülerinnen erarbeiteten ihre Beiträge als Teil ihrer Leistungskursfächerarbeiten in den Fächern Französisch und Geschichte. Höhepunkt der Arbeit war ein einwöchiges Seminar in Sorgues, währenddessen die Gruppe an einer Gedenkfeierlichkeit des Freundeskreises teilnahm, die Geschichte der Resistance studierte, Interviews vorbereitete und durchführte.
- 2 Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich bei Anke Stephan bedanken, die mir als wissenschaftliche Beraterin bei der Entwicklung des Trainingsprogramms für Projektteilnehmer eine unersetzliche Stütze war. Anke Stephan war damals wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Ost- und Südosteuropäische Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München und unterrichtet inzwischen Geschichte und Sprachen an einem Münchner Gymnasium. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Christoph Thonfeld und Alexander von Plato, die freundlicherweise Richtlinien aus dem Zwangsarbeiterprojekt auch in russischer Übersetzung zur Verfügung stellten. Siehe hierzu Anmerkung 4.
- 3 Vgl. zur Methode des narrativen Zeitzeugeninterviews: Breckner, Roswitha: Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994, S. 199-222. Rosenthal, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt a. M./New York 1995, darin besonders S. 186ff. Wierling, Dorothee: Oral History, in: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003 (Aufriss der Historischen Wissenschaften, Bd. 7), S. 81-151.
- 4 Zu diesem Projekt siehe: von Plato, Alexander; Leh, Almut; Thonfeld, Christoph (Hg.): Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Wien 2008.
- 5 Interview auf dieser methodischen Grundlage basieren auf detailliert ausgearbeiteten Fragenkatalogen und werden meist mit einer großen Zahl von Respondenten zur selben Thematik durchgeführt. Siehe hierzu z.B.: United States Holocaust Memorial Museum (Hg.): Oral History Interview Guidelines, Washington 1998, Neubearbeitung 2007.
- 6 2006 fand in Charkiw an der Nationalen Karasin-Universität eine interdisziplinäre wissenschaftliche Oral-History-Konferenz statt, die zur Gründung der Ukrainischen Gesellschaft für Oral History gegründet. Siehe hierzu: Grinchenko, Gelinada: Zwangsarbeit im Nationalsozialistischen Deutschland im Kontext des lebensgeschichtlichen Interviews einer ehemaligen ukrainischen Ostarbeiterin, Anmerkung 2, in: Obertreis, Julia; Stephan, Anke (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften. Remembering after the Fall of Communism, Oral History and (Post)Sozialist Societies, Essen 2009, S. 133.
- 7 Für Informationen zur Ausstellung, insbesondere zum Ausstellungsorte und Termine siehe: [www.gedaechtnisbuch.de/namen-statt-nummern/ausstellungsdaten.html](http://www.gedaechtnisbuch.de/namen-statt-nummern/ausstellungsdaten.html).
- 8 Bei den Förderern des EU-Projekts, der Ausstellungsversion für die Ukraine und der momentan laufenden Projektarbeit möchten wir uns bedanken bei: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit; Bayerische Staatskanzlei; Bayerischer Lehrer- und Lehrerinnenverband; Bezirk Oberbayern; Borislav Bjelicic; EU, Programm Europa für Bürgerinnen und Bürger – »Aktive Europäische Erinnerung«; Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern; Große Kreisstadt Dachau; Haus der Bayerischen Geschichte; Kulturreferat der Landeshauptstadt München; Lagergemeinschaft Dachau; Renovabis, Solidaritätsaktion für Osteuropa; Stadt Heidelberg; Stiftung Bayerische Gedenkstätten; Weiße Rose Stiftung sowie zahlreiche Einzelspender.

# »Begegnungen«

EIN SCHÜLERFILMPROJEKT MIT EWALD HANSTEIN

*Renate Venske*

## **September 2004**

Etwa zwanzig Schüler der neunten und zehnten Klasse der Bremerhavener Humboldt-Schule haben sich einer Gedenkfahrt nach Mittelbau-Dora angeschlossen. Eine Vorstellung, wie es sein wird, wenn sie sich die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora anschauen, haben sie nicht.

Mit ihrem Deutschlehrer Manfred Kandsorra haben sie zwar viel über die NS-Zeit gesprochen und einiges über den ehemaligen KZ-Arbeitsstollen gelesen. Ihre Gefühle, wenn sie gemeinsam mit dem Zeitzeugen Ewald Hanstein über das Gelände gehen und hören, wie menschenunwürdig die damaligen SS-Verbrecher mit den Gefangenen umgegangen sind, haben die Jugendlichen im Vorfeld nur erahnen können. Als sie zusammen mit Mitgliedern des Bremerhavener Sintivereins und Ewald Hanstein den Bus besteigen, ist es eine Mischung aus Neugier und mulmigen Gefühl.

Auf dem Gelände angekommen, erzählt der KZ-Häftling welche Überlebensstrategien er für sich entwickelt und seinen von Hunger gezeichneten Körper immer wieder zu Höchstleistungen angetrieben hat. Im Arbeitsstollen des Kohnstein – Kälte und Nässe. Unaufhörlich gruben sich die mit ohrenbetäubendem Lärm arbeiteten Presslufthammer in den harten Stein. Die unmenschlichen Arbeitsbedingungen hat zehntausenden Menschen das Leben gekostet. Ihre Leichen sind entweder im Krematorium verbrannt oder einbetoniert worden.

Die Konfrontation mit der Unmenschlichkeit des NS-Regimes ist für die Schüler fast unerträglich. Es dauert mehrere Stunden, das riesige Gelände, den Stollen und die noch vorhandenen Gebäude anzuschauen.

Mit vielen Bildern und der beeindruckenden Beschreibung des Zeitzeugen Hanstein sind sie nach Bremerhaven zurückgefahren. Nur gut, dass ihr Lehrer ein Ventil für ihre Gedanken und Empfindungen parat gehabt hat. Sie haben Eindrücke, Erinnerungen und Empfindungen in kurzen Texten zusammengefasst. Daraus ist eine eindrucksvolle Textsammlung entstanden, die sie im Rahmen einer Veranstaltung am 10. Dezember 2004 in der Aula ihrer Schule vorgetragen haben. Für alle Besucher ein eindrucklicher Abend. Mit im Publikum war auch die Journalistin und Filmemacherin Renate Venske. Die Geburtsstunde einer Filmidee.

## **Am Anfang steht die Idee**

Im Sommer 2005 das erste Treffen. Drei Schülerinnen, der Lehrer Manfred Kandsorra und Renate Venske setzen sich zusammen, diskutieren und entwickeln zunächst ein grobes Filmkonzept. Der Plan ist, ausgewählte Schülertexte vor Ort im damaligen Arbeitsstollen zu lesen, eine passende Musik zu finden und mit dem Zeitzeugen Ewald Hanstein ein ausführliches Interview zu führen. Die Aufgaben werden nach dem jeweiligen Interessensgebieten verteilt. Noch einige kurze Besprechungen und los geht's. Schon die Probeaufnahmen motivierten die Gruppe, weiter zu machen.

Bei den Schülern wirkt der Besuch der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora nachhaltig. Sie beschäftigen sich weiterhin mit dem geschichtlichen Thema und beobachten aufmerksam die Aktivitäten der rechtsradikalen Szene.

Alle Beteiligten sind hoch motiviert, obwohl sich das Filmprojekt durch die jeweiligen Alltagsverpflichtungen in die Länge zieht und keinerlei Fördermittel in Aussicht gestellt werden.

Am 11. November 2006 ist es endlich soweit, der Hauptdreh in Mittelbau-Dora ist perfekt. Mit Kamera, Ton, Licht und einem straffen Drehplan ausgestattet fahren sie nach Nordhausen zur Gedenkstätte. Mittlerweile sind zwei Schülerinnen auf dem Gymnasium, eine ist ausgestiegen, dafür aber zwei aus der neunten Klasse neu eingestiegen.

Es ist typisches Novemberwetter, aber nach fünf Stunden Dreh ist alles im Kasten. Zufrieden und vollkommen durchgefroren macht sich die Filmcrew wieder auf den Heimweg.

Das erwünschte Interview mit dem Zeitzeugen Ewald Hanstein kann aus gesundheitlichen Gründen nicht auf dem Gelände geführt werden und muss auch deshalb immer wieder verschoben werden.

Im Dezember 2007 kann es jedoch in seiner Bremer Wohnung stattfinden. Der rührige, mittlerweile 83-jährige Ewald Hanstein hat sich bis zum Auftreten seiner Krankheit bundesweit für die Rechte von Sinti und Roma eingesetzt. Ihm ist es offensichtlich wichtig, den Schülern das Interview zu geben.

### **Postproduktion**

Wieder zuhause angekommen werden drei Stunden Filmmaterial gesichert sowie Transkript und Schnittplan erstellt. Schließlich entsteht an langen Winterabenden der Dokumentarfilm »Begegnungen« (21.36 Minuten). 2008 gibt es dafür den Bremer Senatspreis – »Dem Hass keine Chance«.

### **Das Projekt**

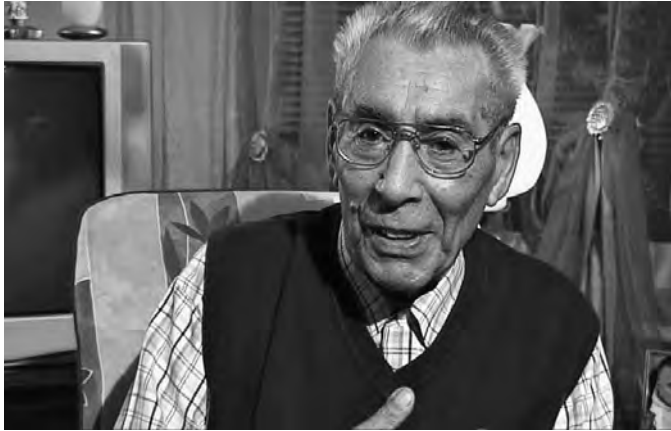
Im Film sprechen die Schüler mit dem ehemaligen KZ-Häftling Ewald Hanstein über seine Leidens- und Lagerzeit, lesen an verschiedenen Orten des Lagers die Texte ihrer Mitschüler und lernen gleichzeitig Kamera-, Ton- und Interviewtechnik. Herausgekommen ist eine Komposition aus Bildern, Aussagen, Texten und Musik – eine filmische Begegnung der Generationen. (21.36 Minuten)

Renate Venske ist Filmemacherin, Medienpädagogin und Journalistin. Sie hat neben den hier beschriebenen »Begegnungen« 2009 das medienpädagogische Projekt »Dem Klima auf der Spur – Klimahausreporter unterwegs« durchgeführt.

### **Kontakt**

Telefon (030) 20889828  
renate.venske@t-online.de





**Ewald Hanstein**

**8. 4. 1924** Geboren in Oels/Schlesien

Schlosser/Rentner

Seine Kindheit verbrachte er mit drei Schwestern und drei Brüdern – vor seiner Verhaftung im sogenannten Zigeunerlager in Berlin-Marzahn.

**Mai 1943 – April 1945** Häftling in den Konzentrationslagern Auschwitz-Birkenau, Buchenwald und Mittelbau-Dora – Häftlingsnummer 74557

**4. April 1945** Kurz vor der Befreiung durch die US-Armee – trieb die SS Ewald Hanstein zusammen mit den anderen Häftlingen zu Fuß auf den so genannten Todesmarsch quer durch den Harz in Richtung Bergen-Berlsen. Schwache, Kranke und Flüchtende wurden unterwegs erschossen, 650 überlebten.

**Nach Kriegsende** Ewald Hanstein lebte und arbeitete anschließend in Schöneber/Elbe, später in Eggersdorf, bis er 1954 aus der damaligen DDR nach West Berlin floh.

**1955** Über Hamburg kommt er nach Bremen, wo er bis zu seinem Tod (2009) mit seiner Frau Rosita lebte.

30 Jahre setzte er sich ehrenamtlich als Vorsitzender des Bremer Landesverbandes der Sinti und Roma, als Vorstandsmitglied des Zentralrates der Deutschen Sinti und Roma und im Häftlingsbeirat des ehemaligen Lagers Mittelbau-Dora für die Rechte von Sinti und Roma ein.

**Mai 2002** Friedenspreis »Franco Paselli«

**März 2006** Bundesverdienstkreuz am Bande

**2004** Sein Buch »Meine Hundert Leben – Erinnerungen eines deutschen Sinto« erscheint

**2009** Ewald Hanstein verstirbt in Bremen.

# »De Bunker«

EINE INTERAKTIVE AUSSTELLUNG FÜR JUGENDLICHE  
ÜBER NIEDERLÄNDISCHE HANDLUNGSDILEMMATA WÄHREND  
DER DEUTSCHEN BESATZUNG

*Thomas Irmer*

Ein dunkles Zimmer, die Tür nach draußen ist verschlossen, allein durch ein Milchglasfenster fällt Licht. Eine Situation, die das Gefühl der Ohnmacht und des Eingesperrtseins hervorruft. Das Fenster ist zugleich eine Projektionsfläche für das folgende: Wir hören Stimmen, Befehle in deutscher Sprache, Schreie, sehen schemenhafte Umriss eines schlagenden Uniformträgers und seines Opfers, das die Hände zum Schutz hochhält – eine Razzia gegen Juden. Ein Schatten kommt näher, ein Mann schleicht am Fenster vorbei und klopft an die Tür. Er flüstert erregt, dass er der uns bekannte Nachbarsjunge Simon sei und bittet inständig, hereingelassen zu werden. Eine Erzählstimme meldet sich aus dem Off, faßt das Erlebte zusammen und stellt uns vor eine Aufgabe. Werden wir die Tür öffnen? »Wat zou jij doen?« – Was würdest DU tun? – lautet der Titel einer Karteikarte, die wir am Eingang erhalten haben. Dort können wir auf eigenen Feldern »Ja« oder »Nein« als Antwort durch einen entsprechenden Kartenabriss markieren.

Dieser Raum ist der erste von drei Ausstellungsräumen der von dem Den Haager Geschichtsbüro Anno konzipierten Wanderausstellung »De Bunker«, zu der noch eigene Eingangs- und Ausgangsbereiche gehören. In ihnen werden Teile der Handlungsdilemmata der nicht-jüdischen niederländischen Bevölkerung während der deutschen Besatzung thematisiert. Die anderen beiden, ebenfalls für Gruppenbesuche ausgelegten Räume stellen die Besucher in eigenen Inszenierungen vor die Wahl, sich auf Bitten der jüdischen Freundin Saartje gegen den gemeinsam Freund Harry zu entscheiden, weil er der Sohn eines niederländischen Nazis ist. Und man wird vor die Frage gestellt, ob man der Bitte der Lebensgefährtin entspricht, aus dem Untergrund aufzutauchen und sich für den Arbeitsdienst zu melden, um so die eigene Familie zu schützen.

Im Ausgangsbereich kann man an drei PC-Stationen jeweils eine Auswertung der eigenen Antworten erhalten. Gezeigt werden dabei auch die Konsequenzen, die die Entscheidungen im Hinblick auf das in den Räumen dargestellte historische Beispiel gehabt hätten und was sich bei den dargestellten Lebensgeschichten tatsächlich ereignete. Außerdem erfährt man, wie die anderen Ausstellungsbesucherinnen und -besucher abgestimmt haben und wie das Verhalten der niederländischen Mehrheitsbevölkerung während der NS-Zeit war.

Schließlich befindet sich im Ausstellungsbereich noch eine Schublade. In verschiedenen Schubladen werden weitere Einzelbiografien »einfacher« Holländerinnen und Holländer vorgestellt. Da die Biografien aus der näheren Umgebung des jeweiligen Ausstellungsstandorts stammen und auch Angaben zum Wohnort der Biografierten enthalten, kann die Recherche zur Geschichte vor Ort fortgesetzt werden. In Amsterdam z.B. im an die Oper angrenzenden jüdischen Viertel. Weitere Entscheidungsfragen, Informationen und Materialien werden auf einer eigenen Website bereitgestellt.

Das mit Unterstützung des niederländischen Ministeriums für Gesundheit, Wohlfahrt und Sport (VWS), der »Mondriaan Stichting« und des »Nationaal Fonds voor Vrijheid

en Veteranenzoog« entwickelte Ausstellungsprojekt wurde speziell für niederländische Schülergruppen konzipiert und bereits in Arnhem, Rotterdam und Breda gezeigt.

Die Wanderausstellung »De Bunker« ist ein inhaltlich wie technisch sehr gelungenes Beispiel für eine auf Schülerinnen und Schüler zugeschnittene pädagogische Arbeit über den Alltag in den von Nazi-Deutschland besetzten Niederlanden. Auch in didaktisch-technischer Hinsicht überzeugt die Ausstellung, weil die dargebotenen Inhalte methodisch mit einem zielgruppenorientierten Einsatz multimedialer Inszenierung in einem bewältigbaren und in den Alltag integrierbaren Umfang vermittelt werden.

Auf Deutschland ließe sich dieses Konzept allerdings wohl kaum Eins zu Eins übertragen. Auch wenn die in der Ausstellung aufgeworfenen moralischen Fragen – etwa im Hinblick auf Empathie und die Solidarität mit verfolgten Juden und Jüdinnen – zum Teil universeller Natur sind, so ist sie doch eher ein Modell für Gesellschaften in von Nazi-Deutschland besetzten europäischen Ländern und deren Handlungsdilemmata in der NS-Zeit, auch wenn im Hinblick auf den Grad der Kollaboration deutliche Unterschiede zu machen sind.



Für die Mehrheitsgesellschaft in Deutschland stehen jedoch weniger Fragen zur Opferperspektive sondern vielmehr zur immer noch unzureichend beleuchteten Perspektive von Zuschauern, Mitläufern und Tätern im Vordergrund. In einer deutschen Version könnte beispielsweise gezeigt werden, wie einfach es ist, unmoralisch zu werden, gerade auch dann, wenn man im Namen einer vermeintlich höheren Moral oder übergeordneten Interessen handelt. In Wirklichkeit sind Entscheidungen jedoch häufig ambivalent und müssen oft durch Abwägungen getroffen werden. Der Rede von den einfachen Lösungen und der vermeintlichen Eindeutig- und Unausweichbarkeit ist grundsätzlich zu misstrauen. Für die Entwicklung einer humanen, freien und demokratischen Gesellschaft muß es vielmehr darum gehen, eine möglichst individuelle, moralische Urteilskraft zu stärken.

Ausstellung  
»De Bunker« in Amster-  
dam, März 2009.  
Foto: Thomas Irmer

### **Informationen zur Wanderausstellung »De Bunker«**

Eintritt kostenfrei, bis Mai 2010 in Middelburg

nur in niederländischer Sprache

[www.debunker.nu](http://www.debunker.nu)

[www.tweedewereldoorlog.nl](http://www.tweedewereldoorlog.nl)

Thomas Irmer verfasst zur Zeit seine Doktorarbeit zur Geschichte des Zwangsarbeitereinsatzes bei dem Elektrokonzern AEG/Telefunken. Er ist Vorsitzender des Fördervereins für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide und hat an mehreren Recherche- und Ausstellungsprojekten zur NS-Verfolgungsgeschichte mitgewirkt.

# Julian Baranowski (1949–2009)

*Ingo Loose*

Vielen Forscher, die in den letzten zwanzig Jahren im Staatsarchiv Łódź über die Geschichte des Gettos Litzmannstadt geforscht haben, wird Julian Baranowski in guter Erinnerung bleiben. Das liegt nicht nur an seiner großen Fachkenntnis, die er während seiner Arbeit als Kustos des Archivs durch zahlreiche Publikationen nachgewiesen hat. Vor allem die persönliche Begegnung mit »Pan Julian«, der jedem Historiker und Archivbesucher stets mit Rat und Tat zur Seite stand, hat bei den Menschen, die mit ihm zusammengearbeitet haben, tiefen Eindruck hinterlassen.

Julian Baranowski starb nach einem langen Krebsleiden am 22. November 2009 in Łódź.

Julian Baranowski wurde am 6. März 1949 in Popowo (Kujawien) geboren. Nach dem Studium der Geschichte und Archivistik an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń kam er 1973 nach Łódź und war seitdem wissenschaftlicher Mitarbeiter – zuletzt Leitender Kustos – im Staatsarchiv Łódź (APŁ), zugleich auch Mitglied der Regionalen Kommission zur Untersuchung nationalsozialistischer Verbrechen im besetzten Polen.

Als Historiker arbeitete und publizierte er zu-nächst über die staatliche Administration in Polen in der Zwischenkriegszeit. Erst mit der Zeit nahm die Erforschung der nationalsozialistischen Besatzungszeit, insbesondere die Okkupation der Stadt Łódź sowie des hier 1940 von den Deutschen errichteten Gettos Litzmannstadt einen immer breiteren Raum ein. Julian Baranowski publizierte hierzu zahlreiche Aufsätze und Monographien, betreute ferner Ausstellungen, Filmproduktionen (u.a. »Der Fotograf« von Dariusz Jabłoński) und Quelleneditionen. Zweifellos wäre eine beträchtliche Zahl von Publikation über Łódź bzw. Litzmannstadt ohne ihn – sei es als Autor, als beratender Archivar oder auch als Spiritus rector – nicht entstanden.

Mit seinem erstmals 1999 und seitdem in mehreren Auflagen erschienenen »Vademecum« zum Getto Litzmannstadt legte Julian

Baranowski ein bis heute unverzichtbares Kompendium zur Topographie und Lebenswelt des Gettos vor. Wichtiger noch war sein Beitrag zum Erscheinen der berühmten Gettochronik, an deren Edition in deutscher (2007) sowie in polnischer Sprache (2009) er als Fachberater und Mitherausgeber maßgeblich beteiligt war. Daneben lenkte Julian Baranowski die Aufmerksamkeit auch auf Opfergruppen, die zuvor keine oder nur wenig Beachtung gefunden hatten, namentlich durch einen Aufsatz über die sog. »nichtarischen Christen« im Getto, mehr noch aber durch seine deutsch-polnisch-englische Monographie über das »Zigeunerlager« im Getto Litzmannstadt (2003), in dem in den Herbstmonaten 1941 über 5 000 burgenländische Roma zusammengepfercht wurden, die als erste geschlossene Gruppe aus Litzmannstadt überhaupt Anfang Januar 1942 im Vernichtungslager Kulmhof ermordet wurden. Daneben widmete er auch den fünf Transporten aus Wien ins Getto Litzmannstadt im Herbst 1941 eine Publikation mit einer vollständigen Namensliste (2004), die den Anfang einer Reihe weiterer deutscher und polnischer Veröffentlichungen – zuletzt das deutsch-polnische Gedenkbuch für die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt (2009) – zur Gruppe der knapp 20 000 »Westjuden« im Getto markierte.

Nicht nur wegen seiner Fachkompetenz, die sich nicht zuletzt in zahlreichen Auszeichnungen in Polen und im Ausland widerspiegelt, sondern auch als Mensch und Persönlichkeit hinterlässt er bei allen, die ihn kannten, eine große Lücke.

Dr. Ingo Loose, Humboldt-Universität zu Berlin, hat im Rahmen seiner Forschungen zu nationalsozialistischen Gettos, zuletzt für das Gedenkbuch für die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944, häufig im Staatsarchiv Lodz recherchiert.



Foto: Staatliches Archiv Łódź